

Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag: Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung

Smolka, Adelheid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Smolka, A. (2002). *Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag: Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung*. (ifb-Materialien, 5-2002). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-113375>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag

*Ergebnisse einer Elternbefragung
zum Thema Familienbildung*

Adelheid Smolka

ifb-Materialien Nr. 5-2002

STAATSWINSTITUT FÜR
FAMILIENFORSCHUNG
AN DER
UNIVERSITÄT BAMBERG

ifb.

© 2003 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. em. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel.: (0951) 965 25 - 0
Fax: (0951) 965 25 - 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck und Bindung: Rosch Buch, Scheßlitz

Das Projekt wurde gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Zusammenfassung	7
Abstract	7
1 Ausgangslage und Zielsetzung	9
2 Untersuchungsdesign und Stichprobenbeschreibung	12
2.1 Quantitative Befragung	12
2.1.1 Methodisches Vorgehen	12
2.1.2 Stichprobenbeschreibung	12
2.2 Qualitative Befragung	15
3 Darstellung der Ergebnisse	17
3.1 Allgemeine Einstellungen zu Familie und Erziehung	17
3.1.1 Aufteilung der Erwerbstätigkeit in Partnerschaft und Familie	17
3.1.2 Einschätzung der elterlichen Erziehungsaufgabe und -verantwortung	20
3.1.3 Erziehung als Vermittlung von Werten	21
3.1.4 Eigene Erziehungserfahrungen der Eltern	22
3.2 Informations- und Beratungsbedarf von Eltern	25
3.2.1 Erziehungskompetenz und Vorbereitung auf die Elternschaft	25
3.2.2 Unsicherheit in der Erziehung	26
3.2.3 Schwierige Erziehungsbereiche	29
3.3 Informationsstrategien, Mediennutzung und die Bedeutung von Experten	30
3.3.1 Gesprächspartner und Anlaufstellen bei Erziehungsfragen	30
3.3.2 Nutzung allgemeiner Medien	35
3.3.3 Nutzung spezieller Medien für Eltern und Familien	38
3.3.4 Das Internet als Informationsquelle in Erziehungsfragen	40
3.4 Die Rolle institutioneller Familienbildung im Erziehungsalltag	42
3.4.1 Nutzung von Angeboten der institutionellen Familienbildung	42
3.4.2 Einschätzung der besuchten Veranstaltungen	44
3.4.3 Gründe für eine Nichtinanspruchnahme familienbildender Angebote	46
3.4.4 Einflussfaktoren auf die Nutzungsbereitschaft	47
3.4.5 Einschätzung der Themenbereiche institutioneller Familienbildung	48
3.5 Aufbereitung, Form und Zugangsweg von Informationen	50
3.5.1 Aufbereitung von Informationen	50
3.5.2 Form und Zugangsweg von Informationen zu Erziehungsfragen	51
3.6 Beurteilung der gesellschaftlichen Wertschätzung von Familien	53
4 Fazit und Schlussfolgerungen	55
5 Literatur	58

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Verteilung nach Gemeindegrößenklassen.....	13
Tab. 2: Verteilung nach dem Erwerbsstatus.....	15
Tab. 3: Einstellungen zur Berufstätigkeit in Partnerschaft und Familie	18
Tab. 4: Präferierte Aufteilung der Erwerbstätigkeit.....	19
Tab. 5: Themenbereiche, zu denen sich Eltern Beratung oder Hilfestellung wünschen.....	29
Tab. 6: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden.....	31
Tab. 7: Bereitschaft, Rat anzunehmen.....	33
Tab. 8: Zufriedenheit mit der Qualität der erhaltenen Information.....	34
Tab. 9: Personen und Einrichtungen, von denen Eltern Rat annehmen können und mit deren Ratschlägen sie zufrieden sind	35
Tab. 10: Nutzung allgemeiner Medien und Einschätzung der Qualität	36
Tab. 11: Häufigkeit der Nutzung spezieller Medien für Eltern.....	38
Tab. 12: Zufriedenheit mit der Qualität der aus speziellen Elternmedien erhaltenen Information.....	39
Tab. 13: Nutzung des Internet nach Altersgruppen.....	42
Tab. 14: Kenntnis und Nutzung familienbildender Angebote	43
Tab. 15: Gründe für Nichtnutzung familienbildender Angebote	46
Tab. 16: Von den Eltern im Rahmen der Familienbildung gewünschte Themenbereiche.....	49
Tab. 17: Vergleich der im Rahmen der Familienbildung gewünschten und genutzten Themenbereichen	50
Tab. 18: Gewünschte Aufbereitung von Informationen.....	51
Tab. 19: Gewünschte Form und gewünschter Zugangsweg von Informationen.....	52

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Verteilung der Haushalts- und Familienstrukturen.....	14
Abb. 2: Unsicherheit in Erziehungsfragen.....	27
Abb. 3: Ausstattung der Familienhaushalte mit internetfähigen Computern nach Schulbildung	40
Abb. 4: Ausstattung der Familienhaushalte mit internetfähigen Computern nach Familienform.....	41

Vorwort

Familienbildung hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dies dokumentiert sich nicht nur in den Veränderungen der rechtlichen Grundlagen, sondern auch in der allgemeinen gesellschaftlichen Diskussion und in der Praxis: Familie an sich und Familienbildung im Besonderen sind in der jüngeren Vergangenheit Gegenstand vieler Tagungen und Symposien gewesen und zugleich wurden verschiedenste Initiativen und Modelle ins Leben gerufen, um Familien im Erziehungsalltag (besser) zu unterstützen.

Insgesamt wird demnach von einem veränderten Bedarf der Familien nach Hilfestellung ausgegangen. Die Hintergründe hierfür sind vielfältig. Zentrale Aspekte sind einerseits die Veränderungen in den Familien selbst, also ihren Formen, ihrer Organisation und ihrer Zusammensetzung. Andererseits haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gewandelt und stellen somit neue Bedingungen und Anforderungen an die Eltern und insbesondere ihre Erziehungsleistung. Allein aus dieser Perspektive lässt sich der Schluss ziehen, dass der Ausbau und die Verstärkung der Familienbildung angebracht sind. Wichtig ist es aber zudem, Zielgruppen und Bedarf näher zu definieren, um eine wirkungsvolle Unterstützung anbieten zu können.

Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg hat bereits seit längerem einen eigenen Forschungsschwerpunkt zum Themenbereich Familienbildung eingerichtet. In diesem Rahmen wurden verschiedene Aspekte behandelt, wie die Angebotssituation, die Verbreitung und Akzeptanz von Elternbriefen, aber auch die Kooperation zwischen verschiedenen Trägern. Im Zuge dieser vielschichtigen Auseinandersetzung mit der Thematik wurde immer wieder deutlich, dass eine Perspektive bislang viel zu wenig berücksichtigt wird: die der Familien selbst. So lagen bislang nur wenige Anhaltspunkte (z.B. aus der Elternbefragung zur Nutzung der Elternbriefe) über die Bedürfnisse und Wünsche von Eltern vor.

Will Familienbildung jedoch die Zielvorgaben der Niedrigschwelligkeit und Bedarfsgerechtigkeit erfüllen, so ist es unerlässlich, sich mit den Adressaten näher zu befassen und auf deren Interessen und Anliegen einzugehen. In diesem Sinne ist diese bayernweite Elternbefragung ein wichtiger Schritt in Richtung einer fundierten Bedarfsanalyse bei den Adressaten und potentiellen Nutzer der Familienbildung.

Zusammenfassung

In diesem Materialienband werden die Ergebnisse einer Untersuchung zum Thema Familienbildung präsentiert. Anliegen der Elternbefragung in Bayern war es, Erkenntnisse über den Bedarf von Eltern an Information und Beratung im Erziehungsalltag sowie über die Nutzung medialer und institutioneller Familienbildung durch Mütter und Väter zu erhalten.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Eltern bei Fragen oder Problemen in der Erziehung zuerst an Familienmitglieder, Verwandte oder Freunde wenden, also zunächst an Personen, die sie gut kennen und mit denen sie ohnehin Kontakt pflegen. Die nächste wichtige Anlaufstelle für Eltern bilden Lehrkräfte sowie Erzieherinnen und Erzieher. Seltener werden andere Fachleute von außen genannt: Dabei stehen (Kinder-)Ärzte und -ärztinnen an erster Stelle.

Elternzeitschriften und Informationsbroschüren stellen die wichtigsten Informationsmedien zu Familien- und Erziehungsfragen für Eltern dar. Das Internet dagegen ist in Familien noch nicht flächendeckend verbreitet. Es scheint aber bislang auch nicht das Medium zu sein, in dem Eltern sich in erster Linie über Familien- und Erziehungsfragen informieren.

Über 60 % der Eltern haben schon mindestens einmal eine Veranstaltung der Familienbildung besucht. Rund 12 % aller Eltern nehmen regelmäßig an solchen Veranstaltungen teil. Am beliebtesten von allen Angeboten sind offenbar Geburtsvorbereitungskurse. Rund ein Drittel der Eltern nutzen dagegen keine Angebote der Familienbildung – entweder, weil sie keine kennen (10 %) oder weil sie keine Zeit haben bzw. weil die Veranstaltungsorte schlecht erreichbar sind. Jede/r fünfte „Nichtnutzer“ bzw. „Nichtnutzerin“ hat kein Interesse an den behandelten Inhalten, ein Drittel bemängelt, dass die angebotenen Themen nicht den eigenen Bedürfnissen entsprechen.

Die meisten Eltern finden Informationen zu Erziehungsfragen wichtig, aber sie möchten nicht ungefragt informiert werden. Gut ankommen würden vor allem Informationsbroschüren. Die Themen sollten nach Altersgruppen unterschieden und gut verständlich aufbereitet sein. Wichtig ist für Eltern, neutral und passgenau informiert zu werden. Manche Eltern bevorzugen dazu schriftliche Angebote, die ihre Anonymität wahren, andere empfinden ein persönliches Gespräch als bessere Hilfe. Hier ist also ein vielfältiges Angebot gefragt.

Abstract

This volume presents the results of an empirical study about family education, which had been conducted in order to receive more information about the needs and wants of parents concerning the education of their children. The telephone survey included over 1.000 parents in Bavaria. 46 parents were questioned in personal interviews.

Besides other findings the results show that there is a substantial need for information in educational and family issues among parents, but there is not one best way to reach them. A variety of different approaches must be developed in order to address special needs, e.g. those of parents with older children. There is also a certain percentage of parents coming of all parts of the society who seem not to be interested in family education, and who do not use the available offers.

1 Ausgangslage und Zielsetzung

„Familiale Lebensformen erfüllen zwar nach wie vor die von ihnen gesellschaftlich erwarteten Leistungen der Erziehung und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, haben dabei aber einen intensiveren Ergänzungs- und Unterstützungsbedarf als noch vor 20 Jahren.“ (BMFSFJ 2002: 124)

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG bzw. SGB VIII) stellt die rechtliche Grundlage für Familienbildung und Erziehungsberatung dar. In § 16 KJHG gesteht der Gesetzgeber allen Eltern ein Recht darauf zu, in ihren Erziehungsaufgaben unterstützt und gefördert zu werden. Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie sollen dazu beitragen, dass Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen können. Denn nicht alle Eltern sind in demselben Maße in der Lage, ihren Kindern optimale Bedingungen für ihre Entwicklung zu bieten. Während ein Teil der Kinder von ihren Eltern vielseitig angeregt und intensiv gefördert wird, fühlen sich andere Eltern von ihren Erziehungsaufgaben überfordert und lassen Basiskompetenzen vermissen. Ökonomische Restriktionen kommen häufig noch hinzu. Die Lebensbedingungen von Kindern entwickeln sich somit tendenziell in unterschiedliche Richtungen.

Ursächlich hierfür können zum einen individuelle Defizite seitens der Eltern sein. Zum anderen aber spielen gesellschaftliche Entwicklungen eine Rolle, die sich in veränderten Wertvorstellungen, erhöhten Erwartungen an Eltern und Kinder sowie auch in modifizierten Aufgabenverteilungen zwischen privaten und öffentlichen Erziehungsinstanzen niederschlagen (vgl. BMFSFJ 1996; Bier-Fleiter 2001). Insofern ist Erziehung nicht nur Privatsache, sie hängt in ganz entscheidendem Maß auch von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab, unter denen sie stattfindet. Eltern sind mit einer zunehmenden Komplexität privater Lebensformen konfrontiert, sie haben – häufig unter schwierigen Bedingungen – den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder sicherzustellen, und sie müssen sich mit immer neuen Expertenmeinungen über Erziehung auseinandersetzen. Gleichzeitig erwartet die Gesellschaft von ihnen (und sie selbst von sich), dass sie all diese Aufgaben möglichst „professionell“ erledigen.

„Unter diesem Blickwinkel gesehen, wird Familie zu einem fragilen Gebilde, das von gesellschaftlichen Anforderungen von außen und idealisierten Erwartungen von innen bedrängt wird.“ (Bier-Fleiter 2001: 21)

Um vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen bereits frühzeitig möglichen Familien- und Erziehungsproblemen vorzubeugen, ist es notwendig, alle Eltern, insbesondere aber diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder weniger leistungsfähig sind, mit speziellen Angeboten anzusprechen. Dafür kommen Angebote der Familienbildung wie auch der Familienberatung in Frage. Obgleich es sich dabei um zwei unterschiedliche Interventionsansätze handelt – Familienbildung ist ein allgemeines und offenes Angebot zur Information und Unterstützung, Familienberatung wendet sich gezielt an Eltern in konkreten Problemsituationen –, werden sie häufig gemeinsam behandelt und sind auch nicht immer trennscharf voneinander abzugrenzen (vgl. Walter 1998).

Familienbildung findet in ganz unterschiedlichen Formen statt: Mediale oder informative Familienbildung wendet sich über audiovisuelle Medien (z.B. Rundfunk und Fernsehen) und Printmedien an eine breite Öffentlichkeit. Institutionelle Familienbildung findet in der Regel

in Einrichtungen, wie z.B. Familienbildungsstätten, Volkshochschulen, statt, während funktionelle Familienbildung z.B. durch Elternengagement oder Selbsthilfegruppen erfolgt (vgl. u.a. BMFSFJ 1996; Walter 1998).

Zentrale Ansatzpunkte in der Ausgestaltung der Leistungen und Angebote zur Familienbildung, und auch zur Familienberatung, sind die Konzepte der Prävention und der Niederschwelligkeit. Niederschwelligkeit hat sich in der sozialen Bildungs- und Beratungsarbeit als ein Konzept etabliert, mit dessen Hilfe auch weniger bildungsgewohnten Eltern ein voraussetzungsarmer Zugang zu familien- und erziehungsunterstützender Hilfe und Beratung eröffnet werden soll. Dies ist umso wichtiger, als gerade weniger leistungsfähige Familien oft schwer erreichbar sind und zudem kaum Informationen über ihre spezifischen Bedarfslagen vorliegen. Neben der Weiterentwicklung der konzeptionellen und inhaltlichen Aspekte der Familienbildungsarbeit muss daher ein zusätzlicher Schwerpunkt auf die Erfassung und Analyse der bestehenden Bedarfe von Familien in ihren sehr unterschiedlichen Lebenslagen gesetzt werden. Hier ist bis heute ein eklatanter Mangel an Bedarfsanalysen und Erhebungen zu den Bedarfen und Wünschen als auch zur Bereitschaft von Eltern, Familienbildung zu nutzen, festzustellen (vgl. Walter 1998).

Häufig geäußert – und durch Untersuchungen bestätigt – wird eine gewisse Mittelschichtorientierung familienbildender Angebote (vgl. u.a. BMFSFJ 1996; Textor 1997). Welche Eltern Familienbildung aber weniger in Anspruch nehmen und wenn ja, aus welchen Gründen, sind dagegen bislang noch weniger untersuchte Fragen. Relativ wenig weiß man auch darüber, wie Eltern Familienbildung einschätzen, welche Angebote sie annehmen, welche Zugangswege sie bevorzugen, und wie sich in diesem Zusammenhang soziodemographische Unterschiede bemerkbar machen. Es bedarf also einer Untersuchung, die Aufschluss darüber gibt, wie Eltern ihren Erziehungsalltag bewältigen, wo sie Probleme in der Erziehung ihrer Kinder sehen und wie sie die verschiedenen Angebote der Familienbildung und -beratung einschätzen.

Das *ifb* hat daher eine empirische Studie zu diesem Themenbereich durchgeführt. Die Untersuchung, die im Forschungsschwerpunkt „Familienbildung“ des *ifb* angesiedelt ist und aus den Erfahrungen bisher in diesem Rahmen durchgeführter Projekte (u.a. eine Bestandsaufnahme familienbildender Einrichtungen, eine Inhaltsanalyse verschiedener Elternbriefe und eine Elternbefragung zur Rezeption von Elternbriefen) heraus entstanden ist, soll für die weitere konzeptionelle Arbeit Informationen über die Perspektive der Eltern liefern. Denn, um mit neuen Projekten und Modellen nicht nur diejenigen Eltern anzusprechen, die auch bislang schon leicht erreichbar sind, ist es unumgänglich, mehr Kenntnisse darüber zu erlangen, wie die Bedarfe von Eltern und Familien aussehen, welche Information und Beratung zu Familien- und Erziehungsfragen notwendig sind und nachgefragt werden, und welche Nutzung(sbereitschaft) von Medien bei Eltern besteht.

Ausgehend von der Frage, wie Eltern ihre zunehmend komplexen und vielschichtigen Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben bewältigen und wie sie von außen dabei besser unterstützt werden können, wurden Eltern in ganz Bayern nach ihren Erfahrungen, Vorstellungen und Wünschen befragt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen folgende Themenbereiche und Forschungsfragen:

Beratungs- und Informationsbedarf

- Zu welchen Bereichen der Erziehung wünschen sich Eltern Information und Beratung?
- Gibt es hier Unterschiede zwischen Eltern in verschiedenen Familienformen und Phasen der Familienentwicklung?

Informationsstrategien

- An welche Personen und Einrichtungen wenden sich Eltern im Bedarfsfall, z.B. wenn sie ein Erziehungsproblem haben?
- Welche Medien nutzen Eltern, um Informationen zur Familien- und Erziehungsfragen zu erhalten?
- Welche Medien eignen sich besonders zur Vermittlung von Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen?

Nutzung bzw. Nichtnutzung von familienbildenden Angeboten

- Welche Angebote und Einrichtungen der Familienbildung nutzen Eltern bereits?
- Welche Zielgruppen werden von den unterschiedlichen Angeboten bislang erreicht?
- Lassen sich bestimmte Gruppen von Eltern als „Nichtnutzer“ ausmachen?

Zugangswege

- Mit welchen Angeboten und über welche Medien können Eltern erreicht werden?
- In welcher Form und auf welchem Weg wünschen sich Eltern Informationen?

2 Untersuchungsdesign und Stichprobenbeschreibung

Die Studie „Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag“ umfasst sowohl einen quantitativen als auch einen qualitativen Zugang zur Fragestellung.

2.1 Quantitative Befragung

2.1.1 Methodisches Vorgehen

Hauptbestandteil der Untersuchung war eine repräsentative Telefonbefragung von rund 1.000 Müttern und Vätern in Bayern. Dazu wurden zufällig ausgewählte Mütter und Väter in standardisierter Form befragt. Voraussetzung für die Auswahl war dabei das Vorhandensein von mindestens einem minderjährigen Kind im Haushalt, unabhängig von der Lebensform der Eltern. Um nicht nur Mütter zu befragen, sondern auch Informationen von Vätern über ihre Bedarfslagen und Einstellungen zu erhalten, wurde eine „Väterquote“ in Höhe von einem Drittel der Befragten festgelegt. Der Zugang zu den Befragungspersonen erfolgte über eine computerbasierte zufallsgesteuerte Auswahl von Telefonnummern. Damit hatten alle bayerischen Haushalte mit Telefonanschluß die gleiche Chance, in die Stichprobe zu gelangen und an der Untersuchung teilzunehmen.

Parallel zu dieser bayernweiten Erhebung wurden zusätzlich 311 Mütter und Väter in der Stadt Nürnberg mit Hilfe des gleichen Fragebogens telefonisch befragt. Im Rahmen der Kampagne Erziehung, die derzeit in Nürnberg durchgeführt wird, sollten speziell Erkenntnisse über dort lebende Familien gewonnen werden. Die Ergebnisse der „Nürnberger Elternbefragung“ liegen als eigene Dokumentation vor. Sie kann auf der Internetseite der Kampagne Erziehung unter www.kampagne-erziehung.de eingesehen und heruntergeladen werden.

2.1.2 Stichprobenbeschreibung

Im Rahmen der telefonischen Erhebung wurden in den Monaten April und Mai 2002 insgesamt 1.013 Eltern aus ganz Bayern befragt, davon waren rund zwei Drittel Mütter sowie – gemäß unseren Vorgaben – knapp ein Drittel Väter (31,1 %).

2.1.2.1 Räumliche und soziodemographische Verteilung

Über zwei Drittel (69,8 %) der Befragten lebten zum Zeitpunkt der Befragung in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern, lediglich 16,2 % wohnten in Großstädten ab 100.000 Einwohner. Dies entspricht den Verhältnissen im Mikrozensus (vgl. Tab. 1).

Die Verteilung nach Regierungsbezirken weist einen sehr hohen Anteil an Befragten aus Oberbayern aus. Ein Drittel der Befragten (33,3 %) stammte aus diesem Regierungsbezirk. Mit jeweils rund 9 % lagen Oberfranken und die Oberpfalz an letzter Stelle. Die anderen Regierungsbezirke – Schwaben, Mittelfranken, Unterfranken und Niederbayern – waren mit Anteilen zwischen 10 und 14 % vertreten.

Tab. 1: Verteilung nach Gemeindegrößenklassen

Gemeindegrößenklasse	Elternbefragung 2002	Mikrozensus 1996
	%	%
Unter 5.000 Einwohner	33,1	31,6
5 000 bis unter 20 000 Einwohner	36,7	36,6
20 000 bis unter 100 000 Einwohner	14,0	14,6
100 000 bis unter 500 000 Einwohner	8,6	9,1
500 000 Einwohner und mehr	7,6	8,2
Gesamt	100,0	100,0

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002; Mikrozensus 1996, eigene Berechnungen*

94,9 % der befragten Personen besaßen zu Zeitpunkt der Befragung die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Quote nicht-deutscher Eltern lag somit trotz des Zufallsverfahrens mit 5,1 % relativ niedrig. Der auf der Basis des Mikrozensus 1997 ermittelte Prozentsatz ausländischer Eltern liegt bei 9,7 %. Das Problem eines unterdurchschnittlichen Anteils ausländischer Familien in solchen Stichproben – in der Regel aufgrund von Sprachproblemen – ist jedoch aus anderen Bevölkerungsumfragen bekannt und nicht auf Defizite dieser Erhebung zurückzuführen.

Die befragten Mütter und Väter waren zum Befragungszeitpunkt zwischen 20 und 64 Jahre alt, rund 70 % von ihnen zwischen 30 und 45 Jahren.

Hinsichtlich des Bildungsniveaus unterscheidet sich die Stichprobe der Elternbefragung erheblich von den Vergleichswerten des Mikrozensus. Ein Drittel der Befragten (33,2 %) hatte zum Zeitpunkt der Befragung einen Hauptschulabschluss (Mikrozensus 1997: 53,8 %), 38,4 % hatten einen Realschulabschluss bzw. die Mittlere Reife (Mikrozensus 1997: 25,5 %). Der Anteil der Personen mit Abitur bzw. Fachabitur liegt mit 28,2 % fast doppelt so hoch wie im Mikrozensus 1997 (14,9 %). Möglicherweise ist die Bereitschaft, an einer Befragung zum Thema Familienbildung teilzunehmen, in gebildeten Schichten höher als in weniger gebildeten. Hinzukommen könnte bei manchen Eltern – und zwar möglicherweise genau bei denen, deren Einschätzung in der Studie wichtig gewesen wäre – auch die Angst vor (negativen) Konsequenzen, wenn am Telefon von offizieller Stelle nach Auskünften zum Thema Familie und Erziehung gefragt wird. Zudem empfinden gerade weniger gebildete Eltern oder Familien in prekären Lebenslagen Eingriffe von außen, insbesondere von amtlicher Seite, unter Umständen als kontrollierend und bedrohlich. Dies kann dazu führen, dass manche Eltern dem an sie herangetragenen Anliegen, Fragen zu Familie und Erziehung zu beantworten, grundsätzlich ablehnend gegenüber stehen.

2.1.2.2 Haushalts- und Familienstrukturen

Die Familien- und Haushaltsstrukturen der befragten Personen decken sich weitgehend mit den aus dem *ifb-Familienreport* (vgl. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg 2001) bekannten Daten (die u.a. auf Berechnungen aus dem Mikrozensus basieren). 83,1 % der Befragten waren zum Zeitpunkt der Befragung verheiratet und lebten mit ihrem Ehepartner bzw. ihrer Ehepartnerin zusammen (*ifb-Familienreport*: 81 %). Auch bei der An-

zahl der Kinder im Haushalt zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung mit den Daten des *ifb*-Familienreports: Mit jeweils rund 42 % machten die Familien mit einem (42,3 %) bzw. zwei (42,1 %) Kindern den größten Anteil der befragten Familien aus, lediglich bei 15,7 % der Befragten lebten drei oder mehr minderjährige Kinder im Haushalt.

Etwas höher als erwartet ist der Anteil lediger Eltern in der Stichprobe. Mit 7,8 % liegt er über dem bayerischen Durchschnitt von 5,2 %.

In der weit überwiegenden Mehrzahl der Familienhaushalte (d.h. mit mindestens einem minderjährigem Kind im Haushalt) handelt es sich um Zwei-Eltern-Familien (91,9 %), dementsprechend in 8,1 % der Fälle um Ein-Elternteil-Familien. In Ein-Elternteil-Familien, die mehrheitlich aus Müttern mit ihren Kindern bestehen, leben tendenziell weniger Kinder als in Zwei-Elternteil-Familien (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Verteilung der Haushalts- und Familienstrukturen

Zwei-Elternteil-Familien 91,9 %		Ein-Elternteil-Familien 8,1 %	
Alter des jüngsten Kindes	Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt	Alter des jüngsten Kindes	Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt
bis unter 3 Jahre: 22,9 %	1 Kind: 40,9 %	bis unter 3 Jahre: 18,3 %	1 Kind: 57,3 %
3 bis unter 6 Jahre: 19,1 %	2 Kinder: 43,0 %	3 bis unter 6 Jahre: 15,9 %	2 Kinder: 31,7 %
6 bis unter 18 Jahre: 58,0 %	3 oder mehr Kinder: 16,1 %	6 bis unter 18 Jahre: 65,8 %	3 oder mehr Kinder: 11,0 %

Quelle: *ifb*-Elternbefragung 2002

Im Vergleich zu anderen Daten sind in unserer Stichprobe Ein-Elternteil-Familien, also Alleinerziehende unterrepräsentiert. So weist der *ifb*-Familienreport Bayern für das Jahr 1999 einen Anteil von 19 % Ein-Elternteil-Familien aus. Ursächlich hierfür könnten zum einen die Zeit- und Organisationsprobleme vieler Alleinerziehender sein, die häufig neben einer Erwerbstätigkeit allein für den Haushalt und für die Kindererziehung zuständig sind und sich deshalb auf ein längeres Telefoninterview eher ungern einlassen. Zum anderen trifft unter Umständen auch auf Alleinerziehende die oben angesprochene Vermutung eines Misstrauens gegenüber Eingriffen von außen zu, das zu einer Verweigerung der Teilnahme führt.

2.1.2.3 Erwerbstätigkeit und Einkommen

Von den befragten Männern waren zum Zeitpunkt der Befragung 77,6 % erwerbstätig, bei den befragten Müttern gingen 61,6 % einer Erwerbstätigkeit nach. Nicht erwerbstätig waren knapp ein Viertel der Frauen (23,3 %), aber nur 10,4 % der Männer (vgl. Tab. 2).

Der Anteil derjenigen Eltern, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in Elternzeit befanden, lag mit 10,7 % bei den Müttern fast doppelt so hoch wie bei den Vätern (5,8 %). Dennoch ist

dieser Anteil der Väter in Elternzeit bedeutend höher als der aus anderen Studien bekannte Anteil von unter 2 % (vgl. Taschenbuch der Kinderpresse 2000; Vaskovics/Rost 1999). Als möglicher Grund für diesen hohen Anteil lässt sich vermuten, dass Väter, die in Elternzeit sind und sich mehr in der Familienarbeit engagieren, möglicherweise leichter erreichbar sind und auch eher bereit waren, sich an der Befragung zu beteiligen.

Tab. 2: Verteilung nach dem Erwerbsstatus

Erwerbsstatus	Mütter %	Väter %
Erwerbstätig (Voll- und Teilzeit)	61,6	77,6
Nicht erwerbstätig	23,3	10,4
In Elternzeit	10,7	5,8
Sonstiges	4,4	6,2
Gesamt	100,0	100,0

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Insgesamt belegt der Vergleich der vorliegenden Stichprobe mit den Daten des Mikrozensus die Qualität der gezogenen Stichprobe. Mit Ausnahme des niedrigen Ausländeranteils entspricht die Stichprobe hinsichtlich der soziodemographischen und räumlichen Verteilungen weitgehend der bayerischen Gesamtbevölkerung und kann somit als repräsentativ gelten.

2.2 Qualitative Befragung

Die standardisierte Telefonbefragung bayerischer Eltern wurde ergänzt durch eine qualitative Studie. Ziel dieser Teilstudie war es, Themenbereiche, die in einem Telefoninterview notwendigerweise nur sehr oberflächlich abgefragt werden können, in persönlichen Gesprächen zu vertiefen und um weitere Fragenkomplexe, die nur schwer standardisiert erhoben werden können, zu ergänzen.

In persönlichen Interviews mit 38 Müttern und acht Vätern an verschiedenen Orten in Bayern wurden daher ausgewählte Aspekte des Themas vertieft. Die Auswahl der Eltern erfolgte durch die Interviewerinnen und Interviewer und nach den gleichen Kriterien wie in der Telefonbefragung. Einziges Kriterium für die Teilnahme war also das Vorhandensein mindestens eines minderjährigen Kindes im Haushalt der befragten Person, unabhängig davon, ob es sich um ein leibliches, ein adoptiertes Kind oder um ein Kind des Lebenspartners oder der Lebenspartnerin handelt. Gewünscht war vielmehr eine möglichst breites Spektrum an Lebens- und Familienformen.

Die Interviews wurden auf der Basis eines Interviewleitfadens geführt, der die Themen und den Umfang ihrer Behandlung vorgab, den Interviewerinnen und Interviewern andererseits aber auch genug Raum ließ, auf die jeweiligen Gesprächspartner einzugehen. Die Dauer der Interviews, die im Frühsommer 2002 stattfanden, lag zwischen 30 bis 60 Minuten. Sie wurden auf Band aufgezeichnet und später sinngemäß transkribiert, wobei besonders prägnante Aussagen wörtlich festgehalten wurden.

Die Stichprobe der qualitativen Studie (n = 46) weist in ihrer Verteilung – obgleich sie nicht explizit repräsentativ angelegt war – eine große Ähnlichkeit zur Struktur der Telefonstichprobe auf.

Über die Hälfte der befragten Eltern lebten zum Zeitpunkt der Befragung in Gemeinden unter 5.000 Einwohner, von denen viele allerdings im Einzugsgebiet größerer Orte liegen. Ursache hierfür ist die typische Ansiedlung von Familien in stadtnahen kleineren Gemeinden.

Das Alter der befragten Mütter und Väter lag zum Befragungszeitpunkt zwischen 24 und 57 Jahren, rund zwei Drittel (67,2 %) waren zwischen 30 und 45 Jahre alt.

77,8 % der Eltern waren zum Zeitpunkt der Befragung verheiratet und lebten mit ihrem Ehepartner/ihrer Ehepartnerin zusammen. Im Gegensatz zur Telefonbefragung, die einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Vätern in Elternzeit aufweist, nahm kein Vater in Elternzeit an einem Interview teil. Bei den Müttern waren im Frühsommer 2002 13,6 % in Elternzeit. Der Anteil der Alleinerziehenden in der Stichprobe liegt mit 6,5 % relativ niedrig. In knapp der Hälfte der Familien (45,7 %) lebt ein minderjähriges Kind, in 28,3 % leben zwei minderjährige Kinder. Mit 26,1 % ist der Anteil derjenigen Befragten, in deren Haushalt drei oder mehr Kinder leben, dagegen überdurchschnittlich hoch.

Besonders hoch ist auch das Bildungsniveau der Eltern in der qualitativen Studie. Mit 43,5 % haben nahezu die Hälfte der Befragten als höchsten Schulabschluss das Abitur, auch der Akademikeranteil ist mit 19,6 % überdurchschnittlich hoch. Zum Teil resultiert diese Zusammensetzung sicherlich daraus, dass die Interviewerinnen und Interviewer (überwiegend Diplom-Sozialpädagoginnen bzw. Studierende der Sozialpädagogik) auch Befragte aus ihrem sozialen Umfeld rekrutiert haben. Zum anderen dürfte bei Eltern mit einer besseren Bildung eine höhere Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem Thema Familienbildung vorhanden sein.

3 Darstellung der Ergebnisse

Die hier dargestellten Ergebnisse basieren auf der telefonischen Befragung von 698 Müttern und 315 Vätern sowie auf den persönlichen Gesprächen mit 38 Müttern und acht Vätern. Nicht alle Themenbereiche wurden sowohl telefonisch als auch persönlich abgefragt. Einige Kapitel beziehen sich nur auf Ergebnisse der quantitativen, andere nur auf die der qualitativen Befragung. Bei den meisten Themen war es jedoch möglich, das zwangsläufig weniger differenzierte Datenmaterial der Telefonbefragung durch Aussagen aus den persönlichen Gesprächen zu ergänzen. Die Tabellen auf den folgenden Seiten basieren auf der Auswertung der repräsentativen Befragung (N = 1013). Nur bei Fragen, bei denen deutlich weniger Befragten geantwortet haben, sind die entsprechenden Fallzahlen explizit angegeben.

3.1 Allgemeine Einstellungen zu Familie und Erziehung

Um einen Eindruck davon zu erhalten, wie Eltern ihre Situation in Partnerschaft und Familie generell einschätzen, wurden sowohl in der telefonischen Befragung als auch im persönlichen Gespräch zunächst einige grundsätzliche Einstellungen abgefragt.

3.1.1 Aufteilung der Erwerbstätigkeit in Partnerschaft und Familie

Mit der Frage nach der bevorzugten Aufteilung der Erwerbstätigkeit zwischen den Geschlechtern in Partnerschaft und Familie war intendiert, Informationen über grundlegende Einstellungsmuster von Eltern zu erhalten und diese in Beziehung zur Frage der Akzeptanz und Nutzung von Familienbildung zu setzen. Die Antworten spiegeln in weiten Teilen traditionelle Rollenmuster wider (vgl. Tab. 3): Die Mehrheit der befragten Mütter und Väter favorisiert nach der Geburt eines Kindes zunächst die vollständige Aufgabe der Erwerbstätigkeit eines Elternteils (in der Regel der Mutter) und hält später mit zunehmendem Alter der Kinder einen schrittweisen Wiedereinstieg für erstrebenswert.

Während 88,8 % der befragten Eltern für eine Vollzeitwerbstätigkeit beider Partner plädieren, solange noch kein Kind da ist, findet dies nur noch eine verschwindend kleine Minderheit (1,4 %) der Befragten für die ersten drei Jahre nach der Geburt eines Kindes richtig. In dieser Zeit halten es vielmehr vier von fünf Müttern und Vätern (79,2 %) für notwendig, wenn ein Partner Vollzeit erwerbstätig ist und der andere seine Erwerbstätigkeit vollständig aufgibt. Folgendes Zitat beschreibt diese Einstellung exemplarisch:

„Ich finde einfach, ein Kind gehört zu seiner Mutter. Und die Mutter hat sich drum zu kümmern und hat auch die Verantwortung zu übernehmen. Ich mein', gut, in manchen Fällen mag's der Mann sein, der vielleicht ruhiger ist, aber im Normalfall sind es schon die Mütter.“ (Interview 305: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Diese Präferenz nimmt mit steigendem Bildungsniveau der Eltern ab. Höher gebildete Eltern bevorzugen bereits in dieser Familienphase eine Teilzeittätigkeit auch des zweiten Elternteils. Auch nichtverheiratete Eltern schätzen eine vollständige Aufgabe der Erwerbstätigkeit des zweiten Elternteils weniger als Ehepaarfamilien.

Während der Kindergartenzeit des jüngsten Kindes findet es nur noch gut ein Drittel der Befragten richtig, wenn ein Elternteil ganz zuhause bleibt, dagegen halten es über die Hälfte der befragten Eltern nun für die beste Lösung, wenn ein Elternteil Vollzeit, der andere Teilzeit erwerbstätig ist. Sobald auch das jüngste Kind im Schulalter ist, bewerten fast drei von vier Befragten (72,8 %) eine Teilzeittätigkeit des zweiten Elternteils positiv, knapp ein Fünftel (19,4 %) ist der Meinung, dass der zweite Elternteil auch in dieser Familienphase noch ganz zuhause bleiben und sich der Familie widmen sollte. Hier kommt ein Alterseffekt zum Tragen: Jüngere Eltern sind eindeutig mehr daran interessiert, dass auch der zweite Elternteil bald wieder in den Beruf einsteigt als ältere Befragte.

Tab. 3: Einstellungen zur Berufstätigkeit in Partnerschaft und Familie

Familienphase	Beide Partner Vollzeit	Ein Partner Vollzeit, der andere nicht erwerbstätig	Ein Partner Vollzeit, der andere Teilzeit	Sonstiges bzw. weiß nicht	Gesamt
	%	%	%	%	%
Solange noch keine Kinder da sind	88,8	1,0	6,2	4,1	100,0
Solange ein Kind unter 3 Jahren im Haushalt lebt	1,4	79,2	14,2	5,2	100,0
Solange das jüngste Kind noch im Kindergarten ist	3,0	34,7	58,4	3,9	100,0
Solange das jüngste Kind noch in die Grundschule geht	4,6	19,4	72,8	3,2	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Obwohl im Rahmen dieser Studie nicht explizit danach gefragt wurde und die Antwortvorgaben im Fragebogen geschlechtsneutral formuliert waren, kann aufgrund von anderen Studien, z.B. dem DJI-Familiensurvey, davon ausgegangen werden, dass die Aufgabe bzw. Einschränkung der Erwerbstätigkeit in der Regel von den Frauen erwartet wird. Geht man von dieser Annahme aus, lassen sich die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass von der Mehrheit der befragten Eltern nach wie vor die klassische Rollenverteilung befürwortet wird: In der Kleinkindphase soll sich die Mutter ganz auf die Kindererziehung konzentrieren, später wird dann in Abhängigkeit vom Alter der Kinder eine schrittweise Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit als wünschenswert beurteilt. Aussagen aus den persönlichen Interviews wie die folgende bestätigen dies:

„Meine Mutter war immer für uns da, und ich hab’ immer (...) gesagt, wenn ich Kinder hab’, dann möchte ich wenigstens, bis sie aus dem Größten sind, daheim bleiben. Ich kann später noch lang genug schaffen. Ich mein’, ich hab’ vorher auch vollwert gearbeitet, aber solange die Kinder klein sind und in die Schule gehen, zumindest bis zu einem gewissen Alter möchte ich einfach da sein, wenn sie mich brauchen. Das war bei uns auch so, ich mein’, wir waren 7 Kinder und trotzdem war meine Mutter immer für uns da.“ (Interview 303: Mutter, 33 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Die Annahme, dass das Thema „Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie“ nach wie vor in erster Linie Frauen betrifft, wird noch durch ein weiteres Ergebnis der Untersuchung belegt: Generell wird mit zunehmendem Alter der Kinder eine Ausweitung der Erwerbsbeteiligung des zweiten Elternteils (also i.d.R. der Mutter) begrüßt – von Müttern wie Vätern. Bei den Müttern – insbesondere bei denjenigen im Alter zwischen 41 und 50 Jahren, deren Kinder meist im Kindergarten- und Schulalter sind – zeigt sich dabei ein Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Aufteilung der Berufstätigkeit und der eigenen Lebens- und Erwerbssituation. Die in dieser Phase selbst gelebte Alternative wird auch für die grundsätzlich bessere gehalten (vgl. Tab. 4), wobei für die meisten Befragten lediglich die Alternativen Teilzeiterwerbstätigkeit oder Nichterwerbstätigkeit zur Diskussion stehen. Vollzeiterwerbstätigkeit wird in dieser Familienphase von beiden Gruppen gleichermaßen abgelehnt. Bei Männern zeigen sich diese Zusammenhänge zwischen eigener Erwerbssituation und bevorzugter Lösung überhaupt nicht. Ihre Erwerbsverläufe werden allerdings bislang durch die Geburt von Kindern in der Regel auch kaum unterbrochen – abgesehen von den wenigen Vätern, die sich für eine (teilweise) Inanspruchnahme von Elternzeit entscheiden.

Tab. 4: Präferierte Aufteilung der Erwerbstätigkeit

(nur erwerbstätige und nicht erwerbstätige Frauen im Alter zwischen 41 und 50 Jahren)

Aufteilung der Erwerbstätigkeit zwischen den Partnern, solange das jüngste Kind noch im Kindergarten bzw. in der Grundschule ist		Erwerbsstatus der Befragten	
		erwerbstätig	nicht erwerbstätig
		%	%
Solange das jüngste Kind noch im Kindergarten ist	ein Partner Vollzeit, der andere Teilzeit	62,8	30,8
	ein Partner Vollzeit, der andere nicht erwerbstätig	29,3	61,5
Solange das jüngste Kind noch in die Grundschule geht	ein Partner Vollzeit, der andere Teilzeit	77,4	46,2
	ein Partner Vollzeit, der andere nicht erwerbstätig	14,0	48,1

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Obwohl die Mehrheit der Eltern in der Kleinkindphase eher die Mutter in der Hauptverantwortung sehen, betonen 43,6 % der Befragten, dass beide Elternteile ihre Berufstätigkeit zugunsten der Kindererziehung reduzieren sollten. Dieses Ergebnis zeigt, dass zwar das traditionelle Modell noch weitgehend in den Köpfen verankert ist, aber dennoch bei vielen Eltern der Wunsch existiert, dass auch die Väter ihren Teil zum Familienleben und zur Kindererziehung beitragen und ihre Prioritäten ebenfalls zugunsten der Familie verändern. Dieser Wunsch wird insbesondere von Frauen mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen formuliert: Bei Müttern mit Mittlerer Reife beträgt der Anteil derjenigen, die angeben, dass beide Elternteile ihre Erwerbstätigkeit zugunsten der Kindererziehung reduzieren sollten, 42,2 % und bei Müttern mit Hochschulreife sogar 59,0 %, während bei Müttern mit Hauptschulabschluss nur gut jede Dritte dieses paritätische Rollenverständnis vertritt (35,6 %).

3.1.2 Einschätzung der elterlichen Erziehungsaufgabe und -verantwortung

In der Einschätzung der Befragten sind die Eltern eindeutig die entscheidende Instanz für die Erziehung ihrer Kinder. 83,7 % der Befragten in der Telefonerhebung schätzen den erzieherischen Einfluss der Eltern als „sehr groß“ und weitere 14,5 % als „eher groß“ ein.

Unterschiede nach Geschlecht, Wohnortgröße oder Bildungsniveau lassen sich bei dieser Frage nicht ausmachen, wohl aber nach dem Alter der Eltern bzw. der Kinder. Während Eltern mit kleineren Kinder den eigenen erzieherischen Einfluss noch sehr hoch ansetzen, verändert sich diese Einschätzung mit zunehmendem Alter der Kinder und weicht offenbar einer nüchterneren Betrachtung. Vor allem dann, wenn die Kinder in die Pubertät kommen, erleben sich Eltern in einer Situation, in der sie mit anderen Erziehungsinstanzen, insbesondere mit den (gleichaltrigen) Freundinnen und Freunden ihrer Kinder konkurrieren müssen. Der Eintritt ihres Kindes in diese Entwicklungsphase scheint für Eltern somit mit einem Gefühl von Verlust an erzieherischem Einfluss oder sogar von Ohnmacht verbunden zu sein:

„Sie ist jetzt in der Pubertät und da sehr widerborstig. Und alles, was die Eltern sagen, ist falsch.“ (Interview 1003: Mutter, 46 Jahre, verheiratet, ein Kind)

„Also bei den Großen habe ich das starke Gefühl – wir sind da vom Alter her ja auch in der Pubertät – , dass da mehr die Gruppe zählt, dass man als Elternteil mitunter an dem Punkt kommt, wo man schier ohnmächtig ist, wo man eigentlich kaum noch weiter weiß.“ (Interview 1001: Mutter, 40 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Auch bei der Frage, wer die Verantwortung für die Erziehung von Kindern tragen sollte, sehen sich die Eltern in erster Linie selbst in der Pflicht: Die Mehrheit der befragten Eltern betont, dass die Hauptverantwortung in der Erziehung bei den Eltern liegen sollte. Auch wenn später andere Erziehungsinstanzen hinzukommen, muss in den Augen vieler Eltern die grundlegende Erziehung im Elternhaus erfolgen:

„Wobei es halt nicht einfach ist, größtenteils sind sie doch im Kindergarten, jetzt im kleineren Alter, später dann halt in der Schule (...). Dann haben doch auch die Lehrer, Schulkollegen mehr Einfluss darauf. Bis dahin muss die Erziehung in Anführungszeichen ‚gelaufen‘ sein. Der richtige Weg, der Grundstock muss gelegt sein.“ (Interview 303: Mutter, 33 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

„Das ist das A und O, dass ich die Kinder selber erziehe. Ich möchte sie auch nicht von Oma und Opa erzogen haben. Mutter und Vater ist für mich Familie. Die anderen können mich gerne unterstützen, z.B. Kindergarten oder Schule, aber Erziehungsleistung, die mache ich.“ (Interview 806: Mutter, 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Nur wenige gehen dabei allerdings so weit wie dieser Vater, der die Eltern als allein zuständige Instanz sieht:

„Erziehung ist Elternsache, ausschließlich.“ (Interview 402: Vater, 38 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Was die Verteilung der Verantwortung auf die Elternteile angeht, vertritt die Mehrheit der Befragten eine moderne Auffassung und sieht Mütter und Väter gleichermaßen in der Erziehungsverantwortung. Gleichwohl gibt es Eltern, die die klassischen Zuständigkeiten bewahrt wissen wollen, wie in der Antwort einer Mutter auf die Frage, wer für die Erziehung verantwortlich sein sollte, deutlich wird:

„Die Mütter, die wo die Kinder auch auf die Welt bringen. Weil sie haben doch mehr Geduld als die Männer und ich finde einfach, ein Kind gehört zu seiner Mutter. Und die Mutter hat sich drum zu kümmern und hat auch die Verantwortung zu übernehmen.“ (Interview 305: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Leben Familien in einem größeren Verbund als einer Kernfamilie zusammen, so wird diese Verantwortung durchaus auf die Familie als Ganze übertragen. Gibt es enge räumliche und soziale Kontakte mit weiteren Familienmitgliedern wie Großeltern oder Geschwistern, werden diese auch von den Eltern in die Erziehungsverantwortung einbezogen. Insbesondere Großeltern stellen wichtige Betreuungspersonen – besonders von kleineren Kindern – dar:

„Dadurch, dass wir zusammen in einem Haus wohnen, sind die Großeltern ganz wichtig für die Kinder.“ (Interview 302: Mutter, 37 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Insgesamt decken sich diese Ergebnisse mit Erkenntnissen anderer Studien. Sie belegen, dass Eltern in der Regel das eigene Erziehungsverhalten als entscheidend für die Persönlichkeitsentwicklung ihres Kindes erachten. Und sie legen Wert darauf, dass bis zu dem Zeitpunkt, an dem andere Erziehungsinstanzen hinzukommen, also spätestens mit dem Eintritt des Kindes in den Kindergarten, ein Fundament an Erziehung im Sinne der elterlichen Vorstellung gelegt worden sein muss.

3.1.3 Erziehung als Vermittlung von Werten

Erziehung bedeutet immer auch Vermittlung von Werten. Eltern sind demnach auch hier an erster Stelle gefordert, ihren Kindern eine Wertorientierung zu vermitteln, die es ihnen ermöglicht, ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln und eigene Standpunkte zu beziehen. Wertorientierungen lassen sich entlang unterschiedlicher Dimensionen beschreiben. Bei der Auswertung des DJI-Familiensurveys wurden folgende drei Dimensionen von Erziehungszielen bzw. Wertorientierungen unterschieden (vgl. Bien 1996):

- Erziehung zu Pflicht und Leistung,
- Erziehung zur Selbständigkeit und
- Erziehung zu einem kooperativen Individualismus.

Im Familiensurvey wiesen alle drei Dimensionen eine hohe Zustimmung auf, wobei die letzten beiden höhere Werte erhielten als die traditionellen Pflicht- und Leistungswerte.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie stimmen in der Tendenz mit diesen Erkenntnissen überein. Auch die von uns befragten Eltern betonen in der Mehrheit Selbständigkeit, Verantwortung und insbesondere soziale Umgangsformen als wichtige Erziehungswerte. Die Erziehungsziele Pflicht und Leistung werden allerdings so gut wie überhaupt nicht genannt.

Die meisten Befragten beschreiben vielmehr „soziale Umgangsformen“ als wichtigen Bereich, der heute in der Erziehung vermittelt werden sollte. Speziell solche Werte wie Ehrlichkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft werden in diesem Zusammenhang angeführt. Manchen Eltern gilt ein gutes Sozialverhalten sogar als Schlüssel für alle anderen Bereiche. So sagt etwa eine Mutter:

„Ein positives soziales Verhalten ist ganz wichtig. Ehrlichkeit, einfach, dass sie gut mit ihren Mitmenschen umgehen, also das soziale Verhalten ist für mich das Allerwichtigste. Das schließt ja alles mit ein. Ob Gewalt, Kriminalität, das schließt ja alles das soziale Verhalten ein.“ (Interview 1002: Mutter, 34 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Interessanterweise ist „gutes Sozialverhalten“ jedoch ein Erziehungsziel, das Eltern zwar für sehr wichtig halten, dessen Erreichen sie aber offenbar eher von anderen, und zwar den institutionellen, Erziehungsinstanzen erwarten. Auf die Frage nach der Rolle, die erzieherische Einflüsse von außen spielen, weisen nämlich eine ganze Reihe von Eltern darauf hin, dass soziales Verhalten etwas sei, was Kinder und Jugendliche woanders lernen, nicht primär in der Familie. Sozialverhalten wird in diesem Kontext meist verstanden als Miteinander und Teamfähigkeit, als Auseinandersetzung mit anderen und Rücksichtnahme auf andere. Verständlich wird diese Einschätzung, wenn man die familiäre Lebenssituation vieler heutiger Kinder betrachtet: Als Einzelkind oder auch mit nur einem Geschwister ist ein soziales Miteinander in einer Gleichaltrigengruppe innerhalb der Familie nur in beschränktem Maß erlernbar. Und wenn auch im näheren räumlichen Umfeld immer weniger Kinder leben, scheiden auch die Straße und der Spielplatz als sozialer Lernort weitgehend aus. Vor diesem Hintergrund erscheint die Feststellung der Eltern, dass Sozialverhalten primär in Kindergarten und Schule gelernt werden muss, verständlicher und wohl auch realistisch.

Im Sinne des oben beschriebenen „kooperativen Individualismus“ lässt sich auch das Erziehungsziel „Kritikfähigkeit“, und zwar sowohl der eigenen Person als auch anderen gegenüber, interpretieren, wie die folgende Aussage belegt:

„Verantwortungsbereitschaft für sich selbst und für die Gesellschaft; das schließt fast alles mit ein; Fürsorge für die eigene Gesundheit, Durchsetzungsfähigkeit, aber nicht Egoismus.“ (Interview 905: Mutter, 43 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Auch Selbständigkeit wird häufig als ein in der Erziehung zu vermittelnder Wert angeführt. Verbunden damit ist für viele Eltern die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins und auch eines gewissen Durchsetzungsvermögens.

Es lässt sich festhalten, dass im Zusammenhang mit wünschenswerten Erziehungszielen die klassischen Pflicht- und Akzeptanzwerte in der Befragung kaum genannt werden. In den Antworten spiegeln sich eher moderne Ideale wie Selbständigkeit und soziale Kompetenz, die sich ja auch in den heutigen beruflichen und gesellschaftlichen Anforderungen wiederfinden lassen, denen sich Eltern häufig selbst ausgesetzt fühlen. Dies weist darauf hin, dass Eltern in ihrem Erziehungsverhalten vermutlich auch stark von Erwartungen geprägt sind, die an sie selbst herangetragen werden.

3.1.4 Eigene Erziehungserfahrungen der Eltern

Gerade auch im Zusammenhang mit dem Thema „Wertvorstellungen“ wurde in den persönlichen Gesprächen immer wieder deutlich, dass neben den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen auch eigene Erfahrungen der Eltern in den Erziehungsprozess einfließen. In diesem Sinne kann man von Familienerziehung auch als generativer Erziehung sprechen, in der Traditionen, Mythen und Werte teilweise über Generationen tradiert werden. Gleichzeitig ändern sich Wertvorstellungen im Lauf der Zeit, häufig sogar noch schneller als die Generationen wechseln, und nicht selten verkehren sie sich in ihr Gegenteil.

Vieles, was früher als anrühlich oder sogar als Zeichen von Verwahrlosung galt, wie z.B. mehrfacher Wechsel des Wohnortes, des Berufes oder auch des Partners im Laufe des Lebens, stellt heute vor dem Hintergrund vielfältiger Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen einen ganz normalen Zustand und häufig sogar einen positiv belegten Wert dar. Diese Zwierspältigkeiten und Widersprüche – internalisierte Werte aus der Zeit der eigenen Erziehung einerseits, moderne gesellschaftlich vermittelte Normen andererseits – gehen zwangsläufig in die Kindererziehung ein.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen beide Aspekte: Die Weitergabe tradierter Überzeugungen findet sich in den Antworten der Eltern ebenso wie Versuche, „alles ganz anders zu machen“. Beide Extreme lassen sich allerdings offenbar kaum in Reinform durchhalten. So zeigen sich bei etwa der Hälfte der Eltern beide Dimensionen, während die beiden „Extremgruppen“, also diejenigen Eltern, die sich vorrangig an ihrer eigenen Erziehung orientieren bzw. diejenigen, die sich explizit davon absetzen, deutlich kleiner sind.

Nur wenige Mütter und Väter sagen, dass sie die Erziehung ihrer Kinder ganz klar an der eigenen Erziehungserfahrung ausrichten und versuchen, ihre Kinder genau so zu erziehen, wie sie selbst erzogen wurden. Dies scheint insbesondere dann der Fall zu sein, wenn die eigene Erziehung als überwiegend positiv erlebt wurde und auch im Nachhinein noch als gut und richtig empfunden wird:

„Also, ich denke schon, dass es sich sehr ähnelt, so in der Erziehung. Also, ich bin mit meiner Erziehung relativ zufrieden gewesen.“ (Interview 603: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Aber auch sie geben zu, dass sich Erziehung nicht eins zu eins an die nächste Generation weitergeben lässt, zumal sich viele gesellschaftliche Wertvorstellungen im Vergleich zur eigenen Kindheit verändert haben:

„Ich versuch', sehr viel ähnlich zu machen, aber ich schaff's nicht. Nehme aber viel als Richtlinie.“ (Interview 203: Mutter, 28 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

„Ich erziehe meine Tochter eher ähnlich wie ich selbst erzogen wurde, aber unser Verhältnis ist offener als es bei uns daheim war.“ (Interview 903: Mutter, 51 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Ebenfalls nur wenige Eltern betonen, dass sie die Erziehung ihrer Kinder an ganz anderen Zielen ausrichten als ihre eigenen Eltern. Dieser Versuch wird meist damit begründet, dass sich die Zeiten geändert hätten und viele Dinge, die früher in der Erziehung gang und gäbe waren, heute nicht mehr üblich seien, wie etwa eine allzu strenge Erziehung.

„Schon vieles anders, weil die Zeiten also waren ja ganz anders, die waren viel strenger wie heutzutage. Man muss mit der Zeit schon mitgehen, ein wenig moderner werden, ist klar. Also, er [der Sohn] wird anders erzogen.“ (Interview 605: Mutter, 38 Jahre, alleinerziehend, zwei Kinder)

„Ich mache vieles bewusst anders als es bei mir gelaufen ist; das war ja auch eine ganz andere Zeit [Nachkriegszeit]; ich mache meinen Eltern keinen Vorwurf, aber die Betonung lag zu sehr auf purem Gehorsam und Strenge. Kinder an sich hatten nicht den Wert, den sie heute haben. Man war zwar ein geliebtes Kind, aber im Endeffekt ging es um Existenzsicherung.“ (Interview 902: Vater, 51 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Häufig führen negative Erfahrungen in der eigenen Kindheit, z.B. Gewalt, Suchterkrankungen oder psychische Probleme in der Familie, dazu, dass Eltern versuchen, ihre Kinder bewusst anders zu erziehen, so wie diese Mutter berichtet:

„Ich versuche, mein Kind ganz anders zu erziehen, ich habe selber nichts von den Werten vermittelt bekommen und in meiner Familie war es auch ganz anders: Mein Vater war Alkoholiker und meine Mutter psychisch krank, ich habe schon bald selber Verantwortung übernehmen müssen. Dies möchte ich meinem Kind nicht zumuten.“ (Interview 301: Mutter, 42 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Aber selbst dann, wenn Mütter und Väter sagen, dass sie versuchen, Dinge ganz anders zu machen als ihre eigenen Eltern, „ertappen“ sie sich doch auch immer wieder dabei, dass sie entgegen ihren Vorsätzen in elterliche Verhaltensmuster verfallen. Zwei Aussagen verdeutlichen dies:

„Ich denke, das ist ein Bumerang. Man versucht zwar, Dinge anders zu machen, aber ich ertappe mich immer wieder, dass ich es ähnlich mache. Ich versuche einfach, zu machen wie ich denke, dass es gut ist und denke nicht immer darüber nach, ob meine Eltern es genau so getan haben oder nicht. Manchmal werde ich mir bewusst, dass meine Eltern irgendetwas genau so gemacht haben. Und dann versuche ich es zu ändern, wenn es mir nicht gefällt.“ (Interview 702: Vater, 30 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

„Also, ich mache vieles bewusst anders, aber es gibt dann einiges, was ich genau so mache. Also eine gewisse Konsequenz, eine gewisse Strenge in manchen Dingen, die einfach sein müssen. Manchmal übernehme ich auch unbewusst die Erziehungshaltung der Eltern, auch wenn ich das gar nicht möchte.“ (Interview 505: Mutter, 39 Jahre, alleinerziehend, ein Kind)

Die weitaus meisten Eltern beschreiben in ihren Aussagen ein „Sowohl-als-auch“: Die einen versuchen, ihre Kinder anders zu erziehen und stellen dann fest, dass sie viele Dinge doch so machen wie ihre Eltern, andere bemühen sich, einen ähnlichen Erziehungsstil beizubehalten wie sie ihn früher selbst erlebt haben, müssen aber dann doch Zugeständnisse an die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen machen.

„Beides. Man kann aus seiner Haut nicht schlüpfen und hat in der Erziehung eine gewisse Grundstruktur mitbekommen, die ich auch sehr schätze. Durch meine Art als Mensch hab' ich einiges übernommen und mache sicherlich vieles wie meine Eltern, mache aber auch vieles bewusst anders. Ich versuche mehr, das Kind in seiner Welt zu verstehen.“ (Interview 803: Vater, 38 Jahre, verheiratet, vier Kinder)

In der familialen Erziehung existiert somit ein Nebeneinander von Kontinuität und Wandel: Während auf der einen Seite bestimmte, als positiv erlebte Haltungen und Erfahrungen – bewusst oder unbewusst – an die nächste Generation weitergegeben werden, versuchen viele Eltern auf der anderen Seite, andere, eher negative besetzte Erfahrungen und Vorgaben ihren Kindern zu ersparen. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass nicht nur elterliches Erziehungsverhalten, sondern auch elterliche Einstellungen gegenüber Vorschlägen und Vorgaben von außen in hohem Maß von den eigenen Erziehungs- und Kindheitserfahrungen abhängt, was eine kurzfristige Beeinflussung als eher schwierig erscheinen lässt.

3.2 Informations- und Beratungsbedarf von Eltern

Ein Hauptanliegen der vorliegenden Elternbefragung war es, Informationen darüber zu erhalten, wie Eltern ihre Kompetenz als Erziehungsverantwortliche einschätzen, wie sicher sie sich in Erziehungsfragen fühlen und wo sie Bedarf an Information oder Beratung sehen. Im Elften Kinder- und Jugendbericht wird darauf hingewiesen, dass die Vorstellung,

„dass Personensorgeberechtigte quasi naturwüchsig, also ohne weitere Voraussetzungen ihrer Elternrolle gerecht werden können“ (BMFSFJ 2002: 124),

mit der Lebensrealität der Familien nicht übereinstimme. Zudem werde häufig selbstverständlich davon ausgegangen, dass Familien heute aus sich heraus in der Lage seien,

„die vielschichtigen Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben angemessen bewältigen zu können“ (BMFSFJ 2002: 125).

Diese Annahmen sollten in der Studie empirisch überprüft und den subjektiven Wahrnehmungen der Eltern gegenübergestellt werden. Die Frage, was „angemessene Bewältigung“ heißt und wem eine Beurteilung elterlicher Erziehungscompetenz zusteht, kann die vorliegende Untersuchung gewiss nicht beantworten. Die Aussagen der Eltern erlauben jedoch die Erweiterung der Expertendiskussion in der Familienbildung um die Perspektive der „Betroffenen“, die bislang oft zu wenig berücksichtigt wird.

3.2.1 Erziehungskompetenz und Vorbereitung auf die Elternschaft

Im Rahmen der Untersuchung wurden die Eltern aus diesem Grund gefragt, ob sie der Meinung seien, dass „Eltern-Sein“ etwas sei, das man einfach kann, also quasi eine angeborene Fähigkeit oder ob sie meinen, dass hierfür eine Vorbereitung notwendig sei.

Die Antworten zeigen, dass in dieser Frage durchaus unterschiedliche Vorstellungen existieren. Rund die Hälfte der Eltern halten eine Vorbereitung junger Menschen auf das Elternsein grundsätzlich für sinnvoll und notwendig, wie die beiden folgenden Zitate belegen:

„Da ist großer Bedarf. Ich bin der Meinung, dass früher – zwei Generationen vor uns – da war das Umfeld wesentlich mehr an der Erziehung beteiligt, als das jetzt ist. Da hat der Lehrer wirklich noch was gegolten, nicht nur bei den Kindern, auch bei den Erwachsenen, der Pfarrer war mit Erzieher, die ganze Dorfgemeinschaft. Es war ganz anders als jetzt, jetzt ist man alleine auf sich gestellt und soll das irgendwie können. Man kann es machen wie man will, es hilft einem keiner, es sagt einem keiner, was richtig und falsch ist bzw. wie man mit so einem kleinen Neugeborenen umgeht. Wenn man selber dann keine tolle Erziehung hatte bzw. eine Mutter, die da war, woher soll man es dann wissen? Es wird immer schlimmer.“ (Interview 806: Mutter 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

„Eine Beratung und Aufklärung halte ich für unbedingt notwendig, weil immer mehr junge Eltern überhaupt nicht wissen, wie sie ihre Kinder erziehen sollen. Ich nehme mich da auch nicht unbedingt aus. Man hat immer wieder Fragen, gerade weil es so schwierig ist.“ (Interview 801: Mutter, 47 Jahre, verheiratet, fünf Kinder)

Häufig haben diese Eltern ihre eigene Situation nach der Geburt des ersten Kindes als Überforderung erlebt und halten daher eine Vorbereitung für hilfreich. Andere Befragte sehen sich mehr in der Rolle der Experten, die aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen die Kompetenzen anderer Eltern beurteilen können. Sie sind der Meinung, dass eine Vorbereitung auf die Eltern-

schaft sehr sinnvoll sei, sehen eine Notwendigkeit hierfür allerdings eher bei anderen Eltern gegeben:

„Ich glaub’, dass es viele nicht können, und denk’ halt, diese Kurse werden immer von den Verkehrten angenommen, dass die, die es eigentlich bräuchten, gar nicht hingehen, denen es vielleicht gut tun würde, sagen sich, ‚Was soll ich denn dort?‘“ (Interview 303: Mutter, 33 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Diese kritische Haltung anderen Eltern gegenüber fällt in den Gesprächen immer wieder auf. Die Probleme, die Bedarfe und auch die Mängel in der Erziehung werden bei anderen leichter entdeckt als im eigenen Umfeld.

Eine ganze Reihe von Eltern vertritt hinsichtlich des Auf- und Erziehens von Kindern eine Haltung, die man fast fatalistisch nennen kann. Sie sind der Meinung, dass man in diese Aufgabe (notgedrungen) hineinwächst und halten eine Vorbereitung nicht für möglich, wie folgende Befragte berichtet:

„Es ist nicht etwas, was man einfach kann. Es gibt aber auch keine Möglichkeit, es zu lernen bzw. vorzubereiten. Das meiste kommt einfach, wenn das Kind dann da ist: Man wächst in die Aufgabe hinein. Ich entscheide vieles aus dem Bauch heraus. Viele Dinge treffen einen so unvorbereitet, dass man sich gar nicht darauf vorbereiten kann.“ (Interview 202: Mutter, 37 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Nur eine kleine Gruppe ist davon überzeugt, dass Elternsein quasi angeboren ist. Ihrer Meinung nach macht der „Mutterinstinkt“ eine Vorbereitung und auch spätere unterstützende Information überflüssig. Das folgende Zitat drückt diese Haltung sehr krass aus, zudem ist es auch ein weiteres Beispiel für die oben beschriebene Skepsis gegenüber den erzieherischen Fähigkeiten anderer Eltern:

„Also, ich sage, man braucht keine Information, weil einen Mutterinstinkt hat man einfach. Aber bei manchen in unserer heutigen Gesellschaft ist es vielleicht ganz sinnvoll, zu informieren. Bei den Vätern kann ich es schlecht sagen, ob sie so was wie einen ‚Vaterinstinkt‘ haben, da ist es wahrscheinlich sehr abhängig von den Menschen selbst.“ (Interview 506: Mutter, 35 Jahre, Nichteheliche Lebensgemeinschaft, vier Kinder)

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die überwiegende Mehrheit der Eltern der Meinung ist, dass Elternsein, d.h. die Fähigkeit, Kinder groß zu ziehen, keine Gabe der Natur ist, über die alle Eltern automatisch verfügen. Eine Vorbereitung und Begleitung von Eltern in dieser Aufgabe wird folglich von den meisten als notwendig und hilfreich empfunden. Insoweit bestätigen die Befunde die eingangs zitierte Einschätzung des Elften Kinder- und Jugendberichts.

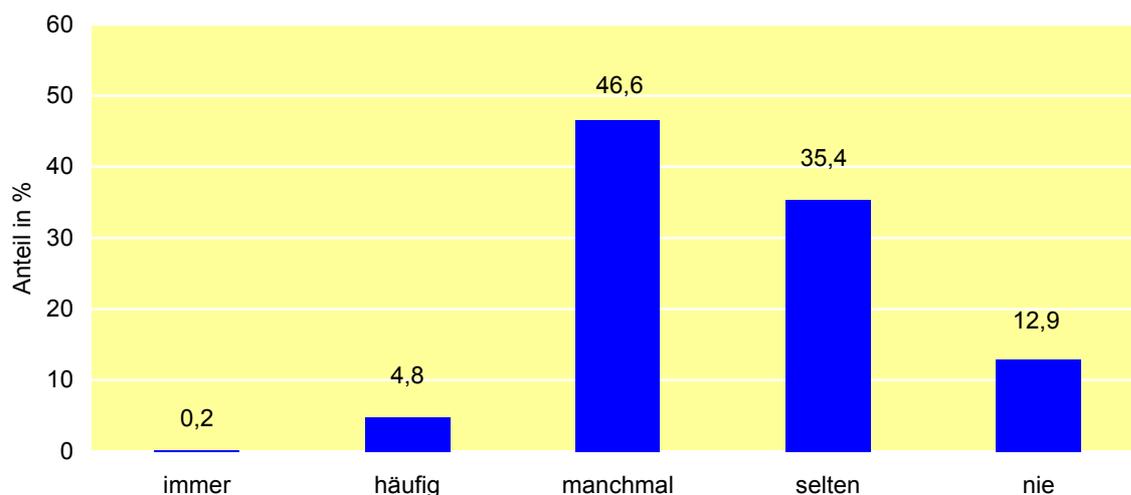
3.2.2 Unsicherheit in der Erziehung

In engem Zusammenhang mit der Frage, ob Elternsein eine Fähigkeit ist, die „man einfach hat“, steht diejenige, ob Eltern sich in der Erziehung ihrer Kinder unsicher fühlen. In der Befragung räumt knapp die Hälfte (46,6 %) der Mütter und Väter ein, hier manchmal unsicher zu sein (vgl. Abb. 2). In den persönlichen Gesprächen geben dies sogar etwa zwei Drittel zu. Es zeigt sich zudem, dass viele Eltern zwar bestimmte Vorstellungen haben, was die Erziehung ihrer Kinder betrifft, sich ungeachtet dessen aber immer wieder in Situationen wiederfinden, in denen sie sich doch unsicher sind. Häufig wird ihnen das erst im Nachhinein bewusst. Zum Beispiel stellen sich manche Eltern, nachdem sie in einer Situation klar und deut-

lich reagiert haben – z.B. mit einem Verbot – später die Frage, ob sie richtig gehandelt haben. Anlässe für solche Situationen gibt es offenbar viele und sie treten unabhängig vom Alter der Kinder auf. Häufig geht es um grundsätzliche Fragen, etwa wie streng Kinder erzogen werden sollen, welche (Leistungs-)Anforderungen angemessen sind und in welchen Bereichen Eltern Grenzen setzen sollten. Eine Mutter von fünf Kindern beschreibt diese Situation sehr anschaulich:

„Meistens ist es so, dass wenn irgendetwas ausgesprochen wird, entweder die Erlaubnis zu etwas oder auch ein Verbot, dann ist es ausgesprochen und wenn es ausgesprochen ist, ist es manchmal schon zu spät. Und dann kommt es schon vor, dass ich über mich selber das Gefühl hab, jetzt warst du zu schnell, jetzt warst du zu streng oder eben halt auch andersrum, jetzt warst du zu locker. Aber meistens ist es fast nicht mehr rückgängig zu machen, sondern dann beim nächsten Mal einfach besser machen. In dem Moment, wo ich irgendetwas mache, bin ich mir nicht unsicher, also von daher, ich stehe nicht vorher da und überleg’, mach ich das jetzt richtig, sondern ich mache es einfach intuitiv aus dem Bauch ’raus. Und also vorher bin ich mir nicht unsicher. Eher hinterher: ‚Hab ich das jetzt richtig gemacht?‘“ (Interview 602: Mutter, 44 Jahre, verheiratet, fünf Kinder)

Abb. 2: Unsicherheit in Erziehungsfragen



Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Etwas mehr als ein Drittel der Befragten (35,4 %) erklärt, selten Unsicherheit in der Erziehung zu empfinden und weitere 12,9 % behaupten, nie unsicher in Erziehungsfragen zu sein. Im Gespräch begründen Eltern dies u.a. mit einer beruflichen Ausbildung im pädagogisch-erzieherischen Bereich, mit einer intensiven Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen oder auch mit der eigenen Persönlichkeitsentwicklung:

„Ich bin ja ausgebildete Erzieherin, von daher habe ich ja schon Vorwissen. Bei der Erziehung an sich war mir schon klar, wo ich einmal hin will.“ (Interview 806: Mutter, 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Gleichwohl betonen alle Eltern – unabhängig davon, welche Einstellungen über Erziehung sie sonst vertreten –, dass sie sich Gedanken über die Entwicklung ihres Kindes bzw. ihrer Kin-

der machen. Die folgende Aussage weist auf die Selbstverständlichkeit solcher Überlegungen hin:

„Ja, klar, ich glaube jeder, der das nicht macht, ist nicht mit Leib und Seele Mutter.“ (Interview 404: Mutter, 37 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Viele Befragte erwähnen zudem ausdrücklich die Häufigkeit und Intensität solcher Gedanken, wobei Einstellungen wie die eines Vaters im folgenden Zitat sicherlich eher als ein Extrem zu werten sind. Nichts desto weniger weist es auf den immensen (Erfolgs-)Druck hin, unter dem sich manche Eltern in der Erziehung fühlen:

„Oh ja, sehr viel, ich habe Angst, ich habe panische Angst, dass ich versagen könnte, dass etwas schief läuft, dass sich Schäden einstellen, die ich nicht beheben kann, seelische Schäden. Man sieht ja erst zum Schluss, was dabei rauskommt.“ (Interview 402: Vater, 38 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Die Antworten deuten darüber hinaus darauf hin, dass Erziehung in den Augen der Eltern eine stark relationale Komponente aufweist: Die meisten Mütter und Väter ziehen Vergleiche, wenn sie sich Gedanken über die Entwicklung ihres Kindes machen. Als Vergleichsmaßstab werden jedoch keineswegs „objektive“, wissenschaftliche Erkenntnisse über kindliche Entwicklung herangezogen, sondern in aller Regel andere Kinder in ähnlichem Alter, die Geschwister, wenn es welche gibt, und retrospektiv auch die eigene Person. Das nähere soziale Umfeld dient somit als wichtiger Maßstab für die „normale“ Entwicklung eines Kindes, insbesondere für konkrete Entwicklungsschritte wie Laufen, Lesen, Schreiben.

„Mit Gleichaltrigen oder mit Kindern von einer Freundin. Das Kind meiner Freundin hat schon ein paar Wochen vor meiner Tochter das Laufen angefangen. Da habe ich mir schon Sorgen gemacht, dass das bei meiner Tochter hoffentlich auch bald kommt. Da habe ich mir dann auch gleich ein Buch geschnappt und gelesen über das Laufen und Sprechen von Kindern – das waren aber nur so die ersten Dinge. Mittlerweile bin ich dabei schon ein bisschen ruhiger geworden. Ich wollte, dass meine Tochter das dann auch kann und habe sie zu Beginn sogar schon ein bisschen dazu gedrängt. Dann bin ich mit der Zeit ein wenig gelassener geworden und habe gemerkt, dass sie das nicht auch genau so gut machen kann und muss wie der Sohn meiner Freundin.“ (Interview 703: Mutter, 27 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Das obige Zitat schildert zudem gut eine Reaktion, die viele Eltern beschreiben: Zeigen sich beim eigenen Kind vermeintliche Entwicklungsrückstände zu anderen Kindern, sind viele Eltern zunächst besorgt und unsicher. Mit dem Hinweis auf die Individualität und Einzigartigkeit jedes einzelnen Kindes wird dann jedoch versucht, sich selbst und auch das Kind weniger unter Leistungs- und Erfolgsdruck zu setzen.

Die eigene Kindheit bildet im Gegensatz dazu für viele Eltern eine Folie, vor der weniger einzelne Aspekte, sondern vielmehr das gesamte Erziehungsgeschehen und die Lebenswelt der heutigen Kinder betrachtet wird:

„An meine eigene Kinderzeit denke ich dann schon noch, weil ich daher ableite, was damals bei mir gut und was schlecht war. Da muss ich schon relativ oft darüber nachdenken und versuche dann entsprechend bei meiner Tochter zu handeln.“ (Interview 1102: Mutter, 34 Jahre, verheiratet, ein Kind)

„Mit meiner Kindheit früher. Im Gegensatz, das sag ich auch oft zu meinem großen Kind, wie gut er es denn hat. Wie ich in seinem Alter war, ging es uns nicht so gut. Die Wünsche und Begierden konnten uns nicht erfüllt werden.“ (Interview 305: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Diese Ergebnisse können zum einen als ein weiterer Hinweis auf den sehr subjektiven und mehrere Generationen übergreifenden Charakter von Erziehung gelesen werden. Die eigenen Erziehungserfahrungen haben Eltern stark geprägt und fließen immer mit ein, und manchmal werden sie auch als Erziehungs- und Disziplinierungsmittel eingesetzt – bewusst oder unbewusst. Zum anderen können sie zu einer Erklärung dafür beitragen, warum Versuche von außen, auf familiäre Erziehung Einfluss zu nehmen, bei manchen Eltern zunächst auf Skepsis stoßen. Die meisten Eltern – so zeigen es die Gespräche – erleben sich als in der Regel kompetente Personen, die täglich versuchen, eine Balance herzustellen zwischen den eigenen Vorstellungen und Erfahrungen und dem, was sie an Bedürfnissen ihrer Kinder, aber auch an Erwartungen der Umwelt wahrnehmen. Dies ist notwendigerweise ein sehr individueller Prozess, und manche Eltern empfinden es als unangemessen und unangenehm, wenn versucht wird, von außen Einfluss darauf zu nehmen.

3.2.3 Schwierige Erziehungsbereiche

Es gibt jedoch auch Bereiche in der Erziehung, in denen sich Eltern unsicher fühlen und wo sie sich mehr Information oder Beratung wünschen würden. Offenbar sind diese Bereiche jedoch nicht ganz leicht zu benennen, was man aus der Tatsache schließen kann, dass auf diese Frage weniger als die Hälfte der Befragten (n = 460) geantwortet haben. Von diesen jedoch wurden zahlreiche Problemfelder und Einzelaspekte angeführt, von denen sich die meisten aber zu einigen wenigen Hauptkategorien bündeln lassen (vgl. Tab. 5).

Tab. 5: Themenbereiche, zu denen sich Eltern Beratung oder Hilfestellung wünschen

Themenbereiche (Rankingliste)	Anteil (n = 460) %
Schule und Ausbildung	46,1
Entwicklungsphasen (u.a. auch Pubertät)	25,7
Gesundheit, Ernährung	20,2
Erziehungsfragen allgemein	17,4
Drogen, Sucht	11,7
Gewalt	7,6
Medien	7,2

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Interessanterweise steht der Bereich Schule und Ausbildung an erster Stelle. Dieses Ergebnis, das zunächst vielleicht etwas überraschen mag, lässt sich zum einen sicherlich mit der hohen Zahl an Eltern mit Kindern im Schulalter in der Stichprobe (58,4 %) erklären. Die Daten zeigen nämlich, dass Fragen, die mit Schule und Ausbildung zu tun haben, insbesondere denjenigen Müttern und Vätern auf den Nägeln brennt, deren Kinder sich im oder kurz vor dem

Schulalter befinden. Als eine weitere Erklärung kann angeführt werden, dass das Thema Schule für viele Eltern in der Tat ein großes Problem darstellt und hier auch besonders viele Abstimmungs- und Abgrenzungsprobleme existieren. In ihrer Einschätzung bestärkt haben mag manche Eltern zudem die zum Zeitpunkt der Befragung intensive öffentliche Diskussion um die Ergebnisse der PISA-Studie, die das Thema Schule gerade in diesen Wochen sehr in das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit gerückt hat.

Der am zweithäufigsten genannte Bereich, zu dem sich die befragten Eltern Information und Beratung wünschen, ist der Komplex „Entwicklungsphasen“, wobei damit in vielen Fällen insbesondere die Pubertät gemeint ist. So berichten mehrere Mütter in den Interviews davon, dass sie diese Zeit als ganz besonders belastend empfänden und dass sie sich hier oft allein gelassen fühlen. Stellvertretend wird hier eine alleinerziehende Mutter zitiert:

„Wenn sie in die Pubertät kommen. Wie man mit Situationen umgeht, wie z.B. ‚Was tut man, wenn die 14jährige Tochter auf einmal mit einem Piercing heimkommt?‘ Das hatte ich nämlich. Die anderen haben gesagt, ich solle es ihr wieder rausmachen, aber das war nicht realisierbar. Also, da hätte ich mir dann schon gewünscht, dass mir jemand einen guten Ratschlag gibt. Da habe ich mich auch nicht an jemanden hingewandt, aber heute würde ich es tun. Gerade im Umgang mit pubertären Problemen wäre Unterstützung gut.“ (Interview 504: Mutter, 37 Jahre, alleinerziehend, zwei Kinder)

Drogen und Sucht, Gewalt und Medien bereiten ebenfalls eher Eltern mit größeren Kindern Sorgen. Speziell Drogen und Sucht sind Themen, die deutlich öfter von Eltern mit Kindern ab zwölf Jahren genannt werden. In der qualitativen Studie werden Drogen und Gewalt wiederholt als Beispiele für extreme Problemsituationen erwähnt, in denen sich auch solche Eltern professionelle Unterstützung holen würden, die sonst Erziehungsfragen lieber nur im privaten Umfeld besprechen.

Allgemeine Erziehungsfragen, Gesundheit und Ernährung sind Bereiche, in denen sich hauptsächlich Eltern mit kleineren Kindern mehr Beratung und Information wünschen würden.

3.3 Informationsstrategien, Mediennutzung und die Bedeutung von Experten

„Es gibt Dinge, die kann man nicht alleine lösen.“ (Interview 904: Mutter, 42 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Was tun Eltern, wenn sie Probleme nicht alleine lösen können oder wenn sie Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötigen? Welche Medien nutzen sie als Informationsquellen und an welche Personen und Einrichtungen wenden sie sich, um Rat oder Unterstützung zu erhalten?

Um Informationen über die Gelegenheitsstrukturen und Suchstrategien von Eltern zu bekommen, waren in der Erhebung verschiedene Fragenkomplexe zur Mediennutzung allgemein, zur Nutzung spezieller Medien für Eltern und Familien sowie zu den bevorzugten Ansprechpersonen bei Unsicherheiten oder Problemen in Erziehungsfragen enthalten.

3.3.1 Gesprächspartner und Anlaufstellen bei Erziehungsfragen

Um herauszufinden, an wen sich Eltern wenden, wenn sie Erziehungsprobleme haben oder über Erziehungsfragen sprechen möchten, wurde den Eltern eine Liste von Personen und Ein-

richtungen vorgelegt, an die man sich in einer solchen Situation wenden kann. Die Antworten zeigen ganz klar, dass in solchen Fällen das Gespräch und der Rat überwiegend innerhalb der Familie und des Freundeskreises gesucht wird (vgl. Tab. 6). 62,4 % der Befragten geben an, solche Fragen mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin zu besprechen, 52,5 % wenden sich an Verwandte und 58,8 % an Freunde und Bekannte. Damit steht die Familie und das nähere soziale Umfeld an erster Stelle der Ressourcen, die Eltern in Familien- und Erziehungsfragen haben und nutzen. Einschränkend muss jedoch aufgezeigt werden, dass nicht alle Erziehenden über die gleichen Ressourcen im privaten Umfeld verfügen. So können sich selbstverständlich nur diejenigen Personen an ihren Partner bzw. ihre Partnerin wenden, die eine(n) solche(n) haben. So fällt etwa für Alleinerziehende ohne Partner und häufig auch für solche, die zwar einen Partner haben, der aber nicht immer verfügbar ist, weil er oder sie woanders wohnt, diese Möglichkeit weg.

Tab. 6: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden

Personen oder Einrichtungen (Rankingliste)	Anteil %
Partner/-in	62,4
Freunde/Bekante	58,8
Verwandte	52,2
Lehrer/Erzieher/-innen	39,8
Kinderarzt/-ärztin oder andere Ärzte	29,9
Beratungsstellen	15,9
Kindertherapeut/-in oder andere Therapeuten/-innen	8,9
Arbeitskolleg/-innen	6,6
Jugendamt	5,3
Nachbarn	4,3
Andere Ämter oder Behörden	4,0
Gemeindepfarrer/-in	3,4
Mütter-/Familienzentren	2,6

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Bei den Ehepaarfamilien gibt es hier Alterseffekte: Mit zunehmendem Alter der Kinder scheinen Partner als Ansprechpartner an Bedeutung zu gewinnen. Während knapp die Hälfte der Eltern mit Kindern unter drei Jahren Rat und Unterstützung innerhalb der Partnerschaft suchen (49,4 %), wird von Befragten mit älteren Kindern der Partner bzw. die Partnerin signifikant häufiger als potentieller Ratgeber genannt (69,6 %).

Deutlich weniger gefragt sind Experten wie Lehrer bzw. Lehrerinnen (39,8 %) und (Kinder-) Ärzte und -ärztinnen (29,9 %), jedoch sind sie immer noch wesentlich wichtigere Anlaufstellen für Eltern als Ämter und Behörden. Mit Erzieherinnen und Lehrern bzw. Lehrerinnen besteht über die Kinder auch häufiger ohnehin eine Verbindung und meistens auch ein persönlicher Kontakt. Nur sehr wenige der befragten Eltern geben an, sich in Familien- und Erzie-

hungsfragen direkt an das Jugendamt (5,3 %) oder an andere Ämter und Behörden (4,0 %) zu wenden. Das Jugendamt als Institution hat es bei vielen Eltern offenbar nicht vermocht, sich in positiver Weise als Ansprechpartner zu präsentieren, wie dieses Zitat in recht unverblümter Weise belegt:

„Das Jugendamt kenn' ich, aber also, die machen viel Rauch um nichts, da passt einfach nichts zusammen.“ (Interview 402: Vater, 38 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Vielen Eltern ist allerdings auch nicht bekannt, hinter wie vielen Angeboten letztlich doch das Jugendamt als verantwortliche Organisation steht. Signifikant häufiger als verheiratete Eltern geben Alleinerziehende und Eltern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften an, sich an das Jugendamt zu wenden. Bezieht man hier die Frage nach den Themen ein, zu denen die befragten Eltern Beratung und Unterstützung suchen, scheinen hier vor allem Probleme mit Drogen, Sucht und Gewalt eine Rolle zu spielen. Da es sich hier jedoch um sehr kleine Zahlen handelt, müssen diese Ergebnisse entsprechend vorsichtig interpretiert werden. Unterschiede in der Nutzung des Jugendamtes gibt es auch hinsichtlich der Wohnortgröße: In Städten scheint das Jugendamt eher als Ansprechpartner wahrgenommen zu werden als im ländlichen Raum. Ursächlich hierfür könnte die Befürchtung sein, dass in kleineren Gemeinden das soziale Umfeld davon erfahren und den Eltern Versagen unterstellen könnte. Auch hier verbietet jedoch die geringe Fallzahl eine weitergehende Interpretation.

Die anderen zur Auswahl gestellten Möglichkeiten, z.B. Beratungsstellen (7,9 %), Nachbarn (1,8 %) und andere Ämter (0,5 %) werden nur von einer kleinen Minderheit von Eltern als hilfreiche Unterstützungs- und Informationsressource geschätzt.

Auch auf die Frage, von welchen Personen oder Einrichtungen sie am leichtesten Rat in Erziehungsfragen annehmen können, zeigt sich, dass eine Partnerschaft hier die wichtigste Ressource für Eltern darstellt (vgl. Tab. 7). Mit 94,9 % empfinden nahezu alle Befragte ihren Partner oder ihre Partnerin als einen Menschen, bei dem es ihnen leicht oder sogar sehr leicht fällt, einen Rat anzunehmen. Noch vor anderen Personen des privaten Umfelds gelten ärztliche und pädagogische Experten als hilfreiche professionelle Ratgeber. Von Ärzten und Ärztinnen, Lehrkräften sowie therapeutischen Fachleuten können jeweils über 80 % der Eltern gut einen Rat annehmen. Von Nachbarn bekommen dagegen weniger als ein Drittel der Eltern gerne einen Rat.

Die in der Studie deutlich zutage tretende Erkenntnis, dass für viele Eltern Erziehung eine Aufgabe ist, die zunächst innerhalb der Familie gelöst werden sollte, wird durch mehrere Aussagen in den persönlichen Interviews unterstützt. Erst, wenn die hier verfügbaren Ressourcen keine ausreichende bzw. nicht die benötigte Hilfestellung oder Beratung erbringen, sind viele Eltern bereit, außenstehende Personen oder Einrichtungen anzusprechen. Wie schwierig das für viele Eltern ist, belegen die folgenden beiden Zitate:

„Ich würde mich aber nur eher an das engste private Umfeld wenden, also z.B. Paten oder Onkels, eine Vertrauensperson halt, wo ich weiß, dass es dann unter uns bleibt.“ (Interview 503: Mutter, 50 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

„Man probiert es erst selber und wenn man dann merkt, man resigniert, dann geht man die Wege, die man gehen muss und würde dann das Richtige im Sinne der Kinder entscheiden.“ (Interview 305: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Für viele Eltern ist die Vorstellung unangenehm, Probleme mit der Erziehung, die als Privatsache empfunden werden, nach außen zu tragen. Eine Mutter beschreibt ihr Gefühl so:

„Ich denke am Anfang schon, weil es natürlich ein Eingeständnis auch des eigenen Versagens ist. Aber ich denke 'mal, dass uns auf jeden Fall so die – ich sag' mal 'richtige' – Entwicklung der Kinder wichtiger ist als irgendwelche Peinlichkeiten. Also das würde es nicht auslösen, dass man dann sagen würde ‚Nein, wir gehen nicht hin, weil es uns unangenehm ist‘.“ (Interview 603: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Tab. 7: Bereitschaft, Rat anzunehmen

Personen oder Einrichtungen (Rankingliste)	Es fällt mir sehr leicht bzw. leicht, einen Rat anzunehmen	
	%	n
Partner/-in	94,9	960
Kinderarzt/-ärztin oder andere Ärzte	93,1	976
Lehrer/Erzieher/-innen	83,7	901
Kindertherapeut/-in oder andere Therapeuten/-innen	83,2	590
Freunde/Bekannte	77,7	980
Beratungsstellen	73,2	515
Mütter-/Familienzentren	69,2	357
Verwandte	60,6	970
Jugendamt	52,0	354
Arbeitskolleg/-innen	45,4	709
Gemeindepfarrer/-in	43,7	556
andere Ämter oder Behörden	35,1	333
Nachbarn	29,4	725

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Dagegen wird von denjenigen Eltern, die solche schon in Anspruch genommen haben, die Erfahrungen mit professioneller Hilfe und Unterstützung überwiegend als zufriedenstellend und hilfreich beschrieben. Von denjenigen Eltern, die sich schon einmal wegen Erziehungsprobleme nach außen gewandt haben, fand es kaum einer unangenehm, sich Hilfe zu holen.

„Wenn man ein Problem löst, freut man sich. Es ist klasse, wenn Menschen außen herum da sind, die mitwirken, dass sich etwas verändert.“ (Interview 803: Vater, 38 Jahre, verheiratet, vier Kinder)

Zudem zeigt Tab. 8, dass die Qualität der Beratung durch Experten von Eltern hoch geschätzt wird. Insbesondere Ratschläge von medizinischen, therapeutischen und pädagogischen Experten werden hier positiv erwähnt und direkt nach dem Partner bzw. der Partnerin genannt. 91,2 % der Eltern äußern sich mit den Informationen von Ärztinnen und Ärzten und 81,5 % mit den Ratschlägen von Lehrkräften und Erzieherinnen zufrieden.

Viele Eltern, die bislang noch keinen Bedarf an Hilfestellung von außen sehen, räumen in diesem Zusammenhang jedoch ein, dass es beruhigend sei, dass es Stellen gebe, an die man sich

sich „im Falle eines Falles“ wenden könne. Eine solche Notwendigkeit wird von einigen Eltern jedoch ausschließlich bei gravierenden Problemen (häufig: Drogenkonsum) gesehen, in der dann allerdings häufiger Ämter – insbesondere auch das Jugendamt – und offizielle Beratungsstellen als potentielle Anlaufstellen wahrgenommen werden, wie folgendes Zitat belegt:

„An das Jugendamt z.B., da gibt es eine Beratungsstelle. Oder andere öffentliche Beratungsstellen in Anspruch nehmen.“ (Interview 502: Mutter, 49 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Tab. 8: Zufriedenheit mit der Qualität der erhaltenen Information

Personen oder Einrichtungen (Rankingliste)	Mit der Qualität der erhaltenen Information bin ich zufrieden bzw. sehr zufrieden	n
	%	
Partner/-in	93,1	843
Kinderarzt/-ärztin oder andere Ärzte	91,2	844
Kindertherapeut/-in oder andere Therapeuten/-innen	87,6	419
Lehrer/Erzieher/-innen	81,5	761
Freunde/Bekannte	81,2	844
Beratungsstellen	80,9	345
Mütter-/Familienzentren	78,1	219
Verwandte	69,1	825
Jugendamt	56,1	221
Arbeitskolleg/-innen	52,8	574
Gemeindepfarrer/-in	51,2	404
andere Ämter oder Behörden	36,0	203
Nachbarn	35,5	560

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Fasst man nun die drei beschriebenen Dimensionen noch einmal zusammen – d.h. die Nennungen der Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden, die Bereitschaft, einen Rat anzunehmen sowie die Einschätzung der jeweiligen Informationsqualität – zeigt sich wiederum das bereits beschriebene Muster (vgl. Tab. 9).

Bei Fragen in der Erziehung wenden sich Eltern normalerweise an ihr engeres soziales Umfeld, das in der Regel aus Personen besteht, zu denen sie Vertrauen haben und deren Rat sie leichter annehmen können als den von Außenstehenden. An erster Stelle steht dabei der Partner bzw. die Partnerin (46,8 %); für fast die Hälfte der befragten Eltern ist dies die wichtigste und zufriedenstellendste Anlaufstelle. Freunde und Bekannte sind für gut ein Drittel (38,3 %) und Verwandte (28,0 %) für mehr als ein Viertel eine gute Möglichkeit, sich Rat und Unterstützung bei der Erziehung zu holen. Denn offenbar werden die Ratschläge, die Eltern hier bekommen, auch inhaltlich geschätzt.

Tab. 9: Personen und Einrichtungen, von denen Eltern Rat annehmen können und mit deren Ratschlägen sie zufrieden sind

(Antworten „sehr leicht“ bzw. „leicht“ und „sehr zufrieden“ bzw. „zufrieden“)

Personen oder Einrichtungen (Rankingliste)	Anteil %
Partner/-in	46,8
Freunde/Bekannte	38,3
Verwandte	28,0
Lehrer/Erzieher/-innen	27,3
Kinderarzt/-ärztin oder andere Ärzte	23,4
Beratungsstellen	7,9
Kindertherapeut/-in oder andere Therapeuten/-innen	5,1
Arbeitskolleg/-innen	3,8
Jugendamt	3,0
Gemeindefarrer/-in	1,8
Nachbarn	1,8
Mütter-/Familienzentren	1,4
andere Ämter oder Behörden	0,5

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Die wichtigsten Personen außerhalb der Familie und des Freundeskreises sind – das zeigen die Daten deutlich – solche, mit denen Eltern in der Regel bereits ohnehin in Kontakt stehen: Erzieherinnen und Lehrkräfte (27,3 %) sowie Ärzte und Ärztinnen (23,4 %). Bei einem Arztbesuch oder bei einem Elternabend in der Schule oder im Kindergarten, wo es zunächst um unverfängliche Themen geht, lassen sich auch heiklere Probleme leichter ansprechen als wenn extra dafür ein Termin vereinbart werden muss. Insbesondere bei Verhaltensauffälligkeiten oder bei psychischen Problemen des Kindes, bei denen manche Eltern Schuldzuweisungen fürchten, fällt es leichter, wenn erst ein anderes Thema als Anlass genommen werden kann, bevor man auf das eigentliche Problem zu sprechen kommt.

3.3.2 Nutzung allgemeiner Medien

Eine detaillierte Beschreibung der medialen Nutzungs- und Präferenzmuster von Eltern und Familien ist ausgesprochen komplex und kann im Rahmen dieser Erhebung nicht geleistet werden. Die hier dargestellten Basisdaten können folglich nur Anhaltspunkte sein, die auch nur eingeschränkte Schlussfolgerungen erlauben.

Eine breite Ansprache von Eltern erfordert den Einsatz möglichst vieler unterschiedlicher Kanäle und Zugangswege. Die Vermittlung von Informationen mit Hilfe allgemeiner und relativ leicht zugänglicher Medien an breite Bevölkerungsschichten wird in diesem Zusammenhang als mediale Familienbildung bezeichnet. Die Empfänger erhalten dabei Informationen ohne Berücksichtigung ihrer aktuellen persönlichen Situation und ohne persönliche Anspra-

che. Zudem werden die Informationen in der Regel keiner Qualitätsprüfung unterzogen. Andererseits ist diese Form der Familienbildung sehr niederschwellig, eine Inanspruchnahme ist mit vergleichsweise wenig Aufwand möglich. Voraussetzung für einen sinnvollen Einsatz und eine erfolgversprechende Weiterentwicklung medialer Familienbildung sind weitere Erkenntnisse über die Nutzung und über die Akzeptanz familienbildender Inhalte in allgemeinen Medien.

Als wichtigste allgemeine Informationsmedien werden erwartungsgemäß Fernsehen (92,7 %), Tageszeitungen (86,2 %) und Radio (81,1 %) genannt. Diese Medien sind damit bei den befragten Eltern so verbreitet, dass sich hier keine nennenswerten Unterschiede nach Alter oder Bildung finden lassen. Daneben sind Fachbücher (58,7 %), Informationsblätter und -broschüren (55,1 %) für mehr als die Hälfte der Eltern wichtige Informationsquellen.

Was Familien- und Erziehungsthemen angeht, werden diese allgemeinen Medien trotz ihrer Verbreitung jedoch nur teilweise zur Information herangezogen (vgl. Tab. 10). An der Spitze liegen Tageszeitungen, bei denen 45,7 % der befragten Eltern angeben, dass sie dort auch nach Antworten auf Erziehungsfragen suchen (würden). Jede/r dritte Befragte (33,6 %) würde im Fernsehen nach Erziehungsthemen suchen. Alle anderen allgemeinen Medien spielen als Informationsmedium für Erziehungsfragen offenbar nur für eine Minderheit der Eltern eine Rolle. Wie Tab. 10 auch zeigt, ist die Zufriedenheit mit der in diesen Medien enthaltenen Information zu Familien- und Erziehungsfragen nicht sehr hoch. Mit Ausnahme von Tageszeitungen, Nachrichtenmagazinen und Frauenzeitschriften sind jeweils weniger als die Hälfte der befragten Mütter und Väter mit der Qualität der Information zufrieden bzw. sehr zufrieden.

Tab. 10: Nutzung allgemeiner Medien und Einschätzung der Qualität

Medien (Rankingliste, sortiert nach genutztem Medi- um)	In diesem Medium würde ich nach Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen suchen („auf jeden Fall“ und „eher ja“)	Mit der Qualität der erhaltenen Information bin ich zufrieden bzw. sehr zufrieden
	%	%
Tageszeitung	45,7	58,4
Fernsehen	33,6	43,4
Nachrichtenmagazin	27,3	52,7
Radio	22,3	48,6
Wochenzeitung	21,7	44,0
Frauenzeitschrift	20,4	57,2
Kundenzeitschrift	11,1	47,6
Fernsehzeitschrift	9,5	28,9
Hobbyzeitschrift	6,5	31,3

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Dies ist deshalb ein wichtiges Ergebnis, weil sich die Entscheidung, in welchen Medien Eltern nach Informationen suchen, offenbar in hohem Maße danach bemisst, ob sie die Informa-

tion dort für brauchbar und vertrauenswürdig halten. Bei allen Medien zeigt sich nämlich ein signifikanter Zusammenhang zwischen ihrer Akzeptanz als potentielle Informationsquelle in Erziehungsfragen und der Zufriedenheit mit der Qualität der dort erhaltenen Information. Eltern nehmen sehr genau wahr, welche Medien für sie wichtige Themen in welcher Weise darstellen. Das folgende Zitat beweist dies:

„Ich finde, im Fernsehen wird oft zu oberflächlich darüber gesprochen. Die gehen da nicht vertieft in ein Thema rein, sondern die haben mehrere Themen, über die sie in einer Dreiviertelstunde sprechen und dann ist alles abgehandelt. In den Zeitschriften hat man ein Thema und da wird dann mal drüber gesprochen, ja, das kommt auch auf den Journalisten drauf an, ob er das gut macht oder nicht. Also das ist unterschiedlich. Es ist auch von den Zeitschriften unterschiedlich.“ (Interview 1002: Mutter, 34 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang bei Frauenzeitschriften, die häufig spezielle Familienseiten aufweisen. Drei von vier Leserinnen sind mit den Informationen, die sie dort finden, offenbar zufrieden und nutzen diese Zeitschriften deshalb auch als Informationsquelle für Familien- und Erziehungsfragen.

Grundsätzlich begrüßt es die Mehrheit der Befragten dennoch, wenn in den Medien, die die meisten Eltern ohnehin nutzen, auch Erziehungs- und Familienthemen zur Sprache kommen. Freilich betonen einige auch hier, dass dies eher für andere Eltern sinnvoll sei:

„Es wäre nicht sinnvoll, wenn solche Bereiche gänzlich fehlten, wobei fachliche Zeitschriften bevorzugt werden sollten, nicht irgendwelche Blättchen, die eigenartigerweise mehr Leute ansprechen. Solche Blättchen werden sehr ernst genommen. Ein vierzeiliger Tipp in der Brigitte wird ernster genommen als ein Artikel in einer Fachzeitschrift.“ (Interview 802: Mutter, 42 Jahre, verheiratet, sechs Kinder)

„Wenn es ihnen nützt, dann ist es sinnvoll, wenn sich jemand etwas rausziehen kann. Ich habe das Glück, ich habe kein schwererziehbares Kind. Wenn ich so etwas habe, kann ich mir vorstellen, dass da das Internet etc. ganz brauchbare Informationen hat: Wo kann man hingehen.“ (Interview 402: Vater, 38 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Aus vielen Interviews ist eine gewisse generelle Skepsis gegenüber medial vermittelten Rat schlägen von außen herauszuhören. Für die meisten Eltern ist Erziehung etwas, das sich ganz konkret auf bestimmte Personen (ihre Kinder) und auf bestimmte Situationen bezieht. Notwendigerweise eher allgemeine Hinweise von außen werden daher häufig als wenig hilfreich empfunden:

„Man kann in der Erziehung nicht einfach Dinge hören und sagen: ‚Das ist richtig‘. Man muss ausprobieren! Das gilt für jede Erziehungsgeschichte, man kann nicht sagen, das ist gut! Ich muss es anschauen, für mich spüren, mag ich es ausprobieren? Wenn ich ja sage, dann probiere ich es aus und dann schaue ich, ob es gut ist. Das ist mein Vorgehen.“ (Interview 803: Vater, 38 Jahre, verheiratet, vier Kinder)

Stoßen sie zufällig auf entsprechende Artikel oder Fernsehsendungen, reagieren Eltern trotzdem meist interessiert. Viele berichten, dass sie sich solche Beiträge zunächst anschauen, um dann selbst beurteilen können, ob sie für die eigene Situation brauchbar sind.

„Wenn der Leitartikel mich interessiert, dann lese ich es durch und wenn die Anregungen zutreffen, dann nehme ich sie gerne an, und wenn sie nicht zutreffen, dann schmunzele ich halt.“ (Interview 602: Mutter, 44 Jahre, verheiratet, fünf Kinder)

Diese tendenziell distanzierte Einstellung schlägt sich auch in den Antworten auf die Frage nieder, ob Eltern Vertrauen in Informationen haben, die sie aus den Medien erhalten. Hier zeigt sich, dass es nur eine Minderheit der befragten Eltern ist, die diese Frage undifferenziert bejaht. Die Mehrheit betont auch hier wieder die Notwendigkeit einer sinnvollen Auswahl und der Berücksichtigung des „Absenders“ der Information. Eine Mutter stellt in diesem Zusammenhang sogar eine persönliche Rangfolge der Vertrauenswürdigkeit von Medien auf:

„Am ehesten einem Buch, dann einer Zeitschrift, dann dem Fernsehen.“ (Interview 808: Mutter, 34 Jahre, alleinerziehend, zwei Kinder)

Als Fazit kann festgehalten werden, dass Eltern Informationen in „Alltagsmedien“ grundsätzlich positiv gegenüberstehen. Sie sehen allerdings genau hin, von wem diese kommen, und inwieweit sie sich mit ihren eigenen Erfahrungen und Vorstellungen decken. Nur dann sind sie bereit, Informationen und Ratschläge anzunehmen.

3.3.3 Nutzung spezieller Medien für Eltern und Familien

Spezielle Medien zum Thema Familie und Erziehung werden von den befragten Eltern nur teilweise in Anspruch genommen (vgl. Tab. 11).

Die Anteile derjenigen Befragten, die spezielle Medien für Eltern mehrmals im Jahr oder öfter nutzen, betragen zwischen 55,3 % bei der Nutzung von Informationsbroschüren von Einrichtungen und Ämtern und 37,3 % beim Lesen von Elternratgebern in Buchform. Dazwischen liegen Elternzeitschriften (48,6 %) und Elternbriefe (39,2 %). Das bedeutet, dass zwischen einem Drittel und der Hälfte der Eltern relativ regelmäßig zu Büchern und Zeitschriften greift, die sich speziell an Eltern richten. Es zeigen sich allerdings Alters- und Bildungsunterschiede: Elternzeitschriften werden eher von Jüngeren gelesen, Ratgeber in Buchform finden ihr Publikum eher bei Eltern mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen.

Tab. 11: Häufigkeit der Nutzung spezieller Medien für Eltern

Spezielle Medien für Eltern	Mehrals im Jahr oder öfter		Seltener	Nie
	%	davon: mind. 1x pro Monat %		
Informationsbroschüren von Einrichtungen und Behörden	55,3	20,0	26,1	17,7
Zeitschriften für Eltern/Familien	48,6	31,4	21,1	30,3
Elternbriefe (z.B. Peter-Pelikan-Briefe)	39,2	21,1	15,1	45,6
Eltern- und Erziehungsratgeber in Buchform	37,3	20,9	29,8	32,9

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Geht man bei der Bewertung familienbildender Medien vom Anteil derjenigen Eltern aus, die von einem Medium überhaupt nicht erreichbar sind, weil sie es nie nutzen, stellen Informationsbroschüren das bedeutsamste Informationsmedium für Eltern dar. Nur 17,7 % der Eltern geben an, niemals Broschüren zu lesen. Nimmt man dagegen die intensivste Nutzung als

Maßstab, liegen Zeitschriften für Eltern und Familien an erster Stelle. Dies ist vermutlich auf den – in der Regel monatlichen – Erscheinungsrhythmus der Zeitschriften zurückzuführen. Trotz der vielbeschworenen „Papierflut“ ist dies ein deutliches Plädoyer für die klassische Broschüre, mit der – eine ansprechende Aufbereitung und Gestaltung vorausgesetzt – Eltern offenbar auch heute noch am besten zu erreichen sind. Tab. 12 zeigt das große Vertrauen, das Eltern der Information und den Anregungen, die sie in Zeitschriften und Ratgebern erhalten, entgegenbringen. Dabei gelten Ratgeberbücher offenbar als die seriöseste und kompetenteste Quelle. Hier sind 87 % der Leser mit der Qualität der Information zufrieden oder sehr zufrieden. Die deutlich höhere Einschätzung der Qualität – etwa im Vergleich zu Informationsbroschüren von Einrichtungen und Behörden (75,1 %) – kann möglicherweise damit erklärt werden, dass Bücher als seriöses Medium gelten und dass ihnen größere Unabhängigkeit von Interessen – seien es staatliche oder kommerzielle – unterstellt wird.

Tab. 12: Zufriedenheit mit der Qualität der aus speziellen Elternmedien erhaltenen Information

Spezielle Medien für Eltern (Rankingliste)	Mit der Qualität der erhaltenen Information bin ich zufrieden bzw. sehr zufrieden	n
	%	
Eltern- und Erziehungsratgeber in Buchform	87,0	656
Zeitschriften für Eltern/Familie	83,7	637
Elternbriefe (z.B. Peter-Pelikan-Briefe)	83,4	512
Informationsbroschüren von Einrichtungen und Behörden	75,1	627

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Betrachtet man nun die Rezeption spezieller Medien für Eltern als Ganzes, zeigt sich, dass es auf der einen Seite „Intensivnutzer“ gibt, die alle aufgeführten Medien zur Information nutzen. Dieser Gruppe gehören 15,5 % der befragten Eltern an, wie z.B. diese Mutter:

„Ich lese sehr viel, ständig Bücher über Erziehung und über Kinderproblematiken. (...) Am besten finde ich richtige Bücher von Fachleuten. In den Elternzeitungen steht auch viel Krampf drin, was junge Eltern verunsichern kann. Fernsehen – ‚Schnulleralarm‘ kann ich nicht mehr sehen, hätte ich am Anfang vielleicht auch geschaut, da holt man sich nichts raus, man sieht nur Babys. Es gibt immer nur ein oder zwei gute Ratschläge, und in Zeitschriften ist vieles sehr oberflächlich dargestellt.“ (Interview 806: Mutter, 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Am anderen Ende der Skala finden sich die sog. „Informationsfernen“, das sind 4,0 % der Eltern, die überhaupt keine Medien für Eltern in die Hand nehmen, und die sog. „Wenignutzer“ (10,6 %), die lediglich ein Informationsmedium lesen. Zusammen sind somit rund 15 % der Eltern über diese Form der Familienbildung nicht zu erreichen. Eltern, die mediale Informationsmöglichkeiten in ihrem Erziehungsalltag überhaupt nicht nutzen, finden sich in allen Alters- und Bildungsschichten, bei Müttern wie Vätern. Bei der Bewertung zu berücksichtigen ist freilich das unterschiedliche Informationsbedürfnis je nach Entwicklungsphase der Kinder:

Die potentiellen Intensivnutzer finden sich verstärkt unter den jüngeren Eltern mit kleinen Kindern.

3.3.4 Das Internet als Informationsquelle in Erziehungsfragen

In der (Fach-)Diskussion gilt manchen das Internet als besonders niederschwellige Form der Familienbildung, da dieses Medium in den eigenen vier Wänden und sehr individuell genutzt werden kann. Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung zeigen jedoch, dass das Internet als Informationsquelle für Eltern in Sachen Familie und Erziehung bislang keine allzu große Rolle spielt. Eine mögliche Ursache hierfür ist, dass es keineswegs eine für alle leicht handzuhabende Form der Informationsbeschaffung darstellt. Neben der Kompetenz, geeignete Information zu suchen und auszuwählen, die das Internet in noch höherem Maß voraussetzt als andere Medien, ist für das „Surfen im Netz“ zudem auch eine relativ umfangreiche technische Ausstattung erforderlich, die es zu finanzieren und zu unterhalten gilt.

Als (privates) Informationsmedium wird das Internet in der Hauptsache nämlich von den Eltern genutzt, die zuhause einen Computer mit Internetzugang haben. Und dies ist bei weitem nicht bei allen Familien der Fall. Von einer flächendeckenden Verbreitung in Familien ist das Internet bislang noch weit entfernt. Zwar besitzen 70,3 % aller befragten Eltern in ihrem Haushalte mindestens einen internetfähigen PC, „online“ zu sein, ist jedoch deutlich bildungsabhängig: Während etwa bei Befragten mit (Fach-) Hochschulreife 84,9 % einen Internetanschluss besitzen, ist es bei Befragten mit Hauptschulabschluss nur gut jeder zweite Haushalt (57,5 %) (vgl. Abb. 3).

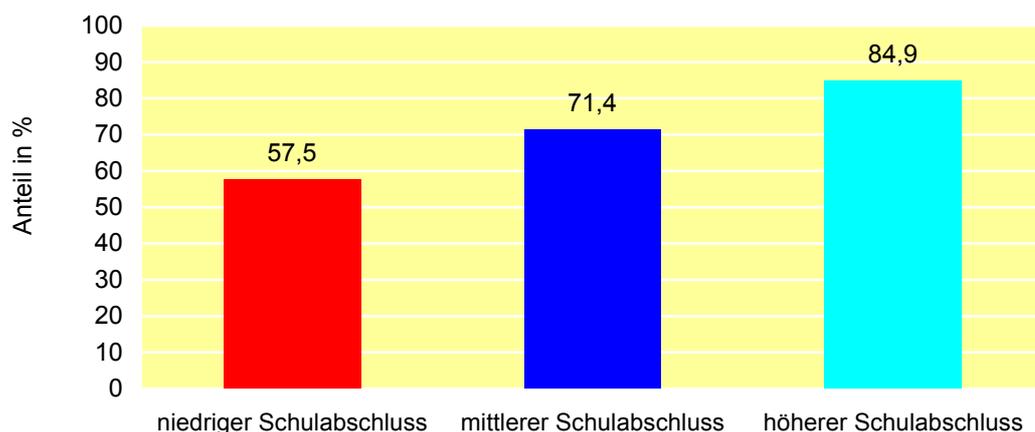


Abb. 3: Ausstattung der Familienhaushalte mit internetfähigen Computern nach Schulbildung

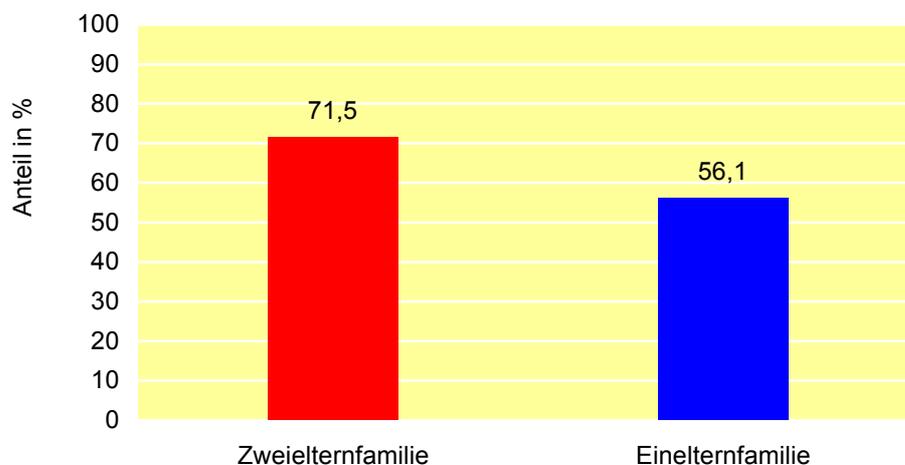
Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Eltern, die zuhause keine Möglichkeit haben, im Internet zu „surfen“, nutzen es auch nicht als Informationsquelle. Dies trifft neben Eltern mit niedriger Bildung besonders auf alleinerzie-

hende Eltern zu (vgl. Abb. 4), bei denen eine häusliche Ausstattung mit einem internetfähigen Computer mit 56,1 % weit weniger verbreitet ist als bei Zwei-Eltern-Familien (71,5 %). Als Erklärungsfaktor können hier die recht hohen Anschaffungs-, Unterhalts- und Einwahlkosten angeführt werden, die für Alleinerziehende aufgrund ihres oftmals beschränkten finanziellen Budgets kaum erschwinglich sind.

Die Ausstattung der Familienhaushalte mit internetfähigen Computern ist demnach stark bildungsabhängig und wird zusätzlich von der Familienform beeinflusst.

Abb. 4: Ausstattung der Familienhaushalte mit internetfähigen Computern nach Familienform



Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Was die *Nutzung* des Internet angeht, zeigen sich andere Zusammenhänge: 44,1 % der Eltern sagen zwar, dass sie im Internet suchen würden, wenn sie Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen bräuchten. Allerdings sieht sich nur jede/r fünfte Befragte (21,8 %) mehrmals im Jahr oder öfter spezielle Internetseiten zu Familien- und Erziehungsfragen an, weitere 14,9 % tun dies noch seltener. Knapp zwei Drittel der Eltern (63,4 %) nutzen das Internet überhaupt nicht für familiäre Informationsbedürfnisse.

In welchem Umfang Eltern das Internet nutzen, hängt auch stark vom Alter ab (vgl. Tab. 13). Während von den Eltern unter 30 Jahren rund die Hälfte das Internet als Informationsquelle nutzt, ist es bei den Eltern über 50 Jahren nur rund ein Viertel.

Was die Zufriedenheit mit der im „World Wide Web“ gefundenen Information betrifft, schneidet das Internet gleichwohl nicht schlecht ab. Drei Viertel derjenigen Eltern (75,2 %), die sich dort schon einmal Seiten für Eltern und Familien angesehen haben, sind mit der Qualität zufrieden. Wer also aufgrund seiner Bildung und seiner Kenntnis moderner Medien in der Lage ist, das Internet sinnvoll zu nutzen, der kann auch in hohem Maße davon profitieren.

Als Prognose lässt sich somit formulieren, dass die Verbreitung des Internet aufgrund der größeren Vertrautheit zukünftiger Generationen mit neuen Medien eine zunehmende Nutzung für familiäre Belange erfahren wird. Dennoch wird es auch in Zukunft vom Bildungsniveau und

und von den finanziellen Verhältnissen der Familien abhängen, welche Eltern davon in welchem Umfang profitieren kann.

Tab. 13: Nutzung des Internet nach Altersgruppen

Alter	„Ich sehe mir Internetseiten zu Familien- und Erziehungsthemen an.“	„Wenn ich spezielle Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötige, würde ich im Internet suchen.“
	%	%
bis 30 Jahre	45,5	54,1
31 bis 40 Jahre	40,2	46,2
41 bis 50 Jahre	30,4	40,3
51 Jahre und älter	27,1	29,2

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

3.4 Die Rolle institutioneller Familienbildung im Erziehungsalltag

Ein weiteres wichtiges Ziel der Elternbefragung war es, Anhaltspunkte über die Kenntnis und die Nutzung institutioneller Familienbildung zu erlangen. Gerade vor dem Hintergrund der bei Eltern offenbar verbreiteten Tendenz, Beratung und Hilfe von außen erst dann in Anspruch zu nehmen, wenn massive, nicht mehr zu übersehende Probleme auftauchen, ist die Bedeutung der Familienbildung als präventives Angebot nicht zu unterschätzen. Neben der medialen Familienbildung kommt hier auch den institutionellen Formen eine wichtige Rolle zu. Die Eltern wurden deshalb auch danach befragt, ob sie Angebote der institutionellen Familienbildung kennen und ob sie solche Angebote nutzen oder schon einmal genutzt haben.

Vorausschickend muss als ein wichtiges Ergebnis der Befragung festgehalten werden, dass der Begriff „Familienbildung“ im allgemeinen Sprachgebrauch recht unbekannt ist und (nicht nur) bei Eltern vielfach auf Verständnislosigkeit trifft. Nur ein Teil der Befragten konnte auf Anhieb etwas mit diesem Begriff anfangen. Bei den persönlichen Interviews stellten wir im Laufe der weiteren Fragen fest, dass viele von denen, die zunächst der Meinung waren, nichts von Angeboten der Familienbildung zu wissen, familienbildende Angebote in irgendeiner Form doch kennen und teilweise sogar nutzen.

Im Folgenden wird verkürzt von „familienbildenden Angeboten“ oder synonym von „Familienbildung“ gesprochen. Gemeint ist jeweils die institutionelle Familienbildung.

3.4.1 Nutzung von Angeboten der institutionellen Familienbildung

Hinsichtlich der Kenntnis und Nutzung von familienbildenden Angeboten als präventive Möglichkeit der Information und Weiterbildung lassen sich zunächst ganz grob fünf Gruppen von „Nutzern“ bzw. „Nichtnutzern“ unterscheiden (vgl. Tab. 14). Die Gruppen wurden aus der Kombinationen zweier Fragenkomplexe gebildet: dem nach dem Wissen über familienbildende Angebote und nach der Nutzung solcher Angebote.

Jede/r zehnte Befragte gibt an, keine familienbildenden Angebote zu kennen. Rund ein weiteres Viertel der Befragten (26,3 %) hat zwar schon einmal von Familienbildung gehört, bislang aber keine Angebote in Anspruch genommen.

„Also ich weiß, dass immer mal wieder Vorträge laufen. Auch so diese Angebote in so Volkshochschulen oder andere solche Einrichtungen. Also, wie gesagt, dort gewesen bin ich eigentlich bisher noch nicht.“ (Interview 604: Mutter, 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Zusammengenommen bilden diese beiden Gruppen die sogenannten „Nichtnutzer“ mit einem Anteil von gut einem Drittel der Befragten (36,5 %).

Knapp zwei Drittel der Befragten haben im Gegensatz dazu familienbildende Angebote schon einmal in Anspruch genommen. Diese Gruppe setzt sich aus Personen zusammen, die nur einmal ein Angebot genutzt haben (22,8 %), aus Eltern, die gelegentlich Veranstaltungen der Familienbildung besuchen (28,2 %) und aus regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzern (12,5 %).

Tab. 14: Kenntnis und Nutzung familienbildender Angebote

Nutzergruppen	Anteil %
Keine Kenntnis und keine Nutzung von Angeboten	10,2
Kenntnis von Angeboten, aber keine Nutzung	26,3
Einmalige Nutzung von Angeboten	22,8
Gelegentliche Nutzung von Angeboten	28,2
Regelmäßige Nutzung von Angeboten	12,5
Gesamt	100,0

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

In den verschiedenen beschriebenen Gruppen zeigen sich keine größeren Unterschiede bezüglich Wohnortgröße, Geschlecht oder Bildungsniveau. Differenzen zeigen sich jedoch hinsichtlich folgender Einflussfaktoren:

- Eltern, die noch nie von familienbildenden Angeboten gehört haben, weisen häufiger folgende Merkmale auf: männlich, eher niedriges Bildungsniveau, eher höheres Alter.
- Unter denjenigen Befragten, die familienbildende Angebote nicht wahrnehmen, sind Väter stärker vertreten als Mütter, während sich insbesondere unter den gelegentlichen und den regelmäßigen Nutzern und Nutzerinnen eher Mütter finden.
- Auch wenn sie von den Angeboten wissen, nutzen Eltern über 40 Jahre und Eltern mit einem niedrigeren Bildungsniveau diese in geringerem Maß als jüngere Eltern oder Eltern mit mittlerem oder höherem Bildungsniveau; diese sind eher unter den Nutzern vertreten.
- Familienbildende Angebote werden generell eher von Eltern mit jüngeren Kindern in Anspruch genommen. Dies dürfte ein Hinweis auf die Themenpalette der Anbieter von Familienbildung sein, die sich häufig auf jüngere Eltern als Zielgruppe konzentrieren.

- Es zeigen sich weiterhin leichte Hinweise darauf, dass evangelische und katholische Eltern familienbildende Angebote in etwas höherem Maße regelmäßig wahrnehmen als Eltern mit anderen oder ohne konfessionelle Bindungen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Einrichtungen der Familienbildung sich häufig in Trägerschaft einer der beiden großen Kirchen befinden. Eltern ohne konfessionelle Bindung erfahren von solchen Angeboten entweder gar nicht oder sie haben möglicherweise Vorbehalte gegenüber einer Nutzung von Angeboten, die von kirchlichen Trägern veranstaltet werden.

Zusammengefasst lassen diese Befunde den Schluss zu, dass es sich bei den Hauptnutzer(inne)n institutioneller Familienbildung um eine relativ klar abgrenzbare Gruppe handelt, nämlich vorrangig um jüngere Mütter mit mittlerer oder hoher Bildung, während alle anderen Elterngruppen von familienbildenden Angeboten in geringerem Umfang profitieren. Dies bestätigt einmal mehr die Vermutung, dass Familienbildung in erster Linie Mütter der Mittelschicht erreicht.

Eine Gruppe, die explizit als „Nicht-Nutzer“ identifiziert und aufgrund gemeinsamer Merkmale beschrieben werden könnte, lässt sich dagegen wider Erwarten nicht ausmachen. Festzustellen ist jedoch, dass Eltern, die keine Angebote der Familienbildung kennen und/oder sie nicht in Anspruch nehmen, auch bei der Nutzung spezieller Medien für Eltern zurückhaltender sind. Es spricht vieles dafür, dass es eine Gruppe unter den Eltern gibt, die Erziehung als Privatsache betrachtet und jegliche Einflüsse von außen ablehnt – sei es in Form von Veranstaltungen, als gedrucktes Informationsmaterial oder auch als Angebot zur Beratung.

3.4.2 Einschätzung der besuchten Veranstaltungen

Genutzt werden von Eltern insbesondere Angebote der Geburtsvor- und -nachbereitung (71,3 %), Mutter-Kind- bzw. Eltern-Kind-Gruppen (43,3 %) sowie Angebote zur Erziehung und Entwicklung des Kindes (28,9 %). Bei einmaliger Nutzung stehen Angebote der Geburtsvor- und -nachbereitung an erster Stelle, regelmäßige Kursbesuche beziehen sich überwiegend auf Mutter-Kind- bzw. Eltern-Kind-Gruppen.

Veranstalter der genutzten Angebote sind sehr häufig Bildungseinrichtungen (33,3 %) und kirchliche Einrichtungen (20,9 %), aber auch selbstorganisierte Gruppen bzw. Selbsthilfegruppen (16,6 %) spielen eine Rolle.

„Die haben dann auch einen Elternclub gegründet, so regional. Da bin ich dann zu einem Treffen, da waren so ungefähr 20 Mütter mit ihren Kindern. Und während jedes Kind brav im Sandkasten gesessen hat, ist mein Sohn von einem Eck zum anderen gerannt, und am Ende habe ich mich gefragt, ob das wirklich mein Kind ist, wo was falsch läuft, oder?.... Mittlerweile bin ich der Überzeugung, das war schon so in Ordnung. Vielleicht lag das aber auch daran, dass Thema (...) war, dass die Kinder möglichst ruhig sein sollen.“ (Interview 405: Mutter, 44 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Bei den besuchten Veranstaltungen handelt es sich in der Mehrzahl um Kurse oder Seminare (69,9 %). Vorträge (39,1 %) und gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern, meist in Gruppen (38,4 %) werden ebenfalls gern besucht.

„Wir haben ständig Vorträge im Kindergarten, das wird eigentlich sehr oft gemacht. Da geh ich hin.“ (Interview 303: Mutter, 33 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

„Ich bin anschließend gleich in eine Mutter-Kind-Gruppe gegangen. Und das fand ich auch eine sehr gute Einrichtung. Da konnte man untereinander auch über Probleme sprechen. Gerade wenn es die erste Schwangerschaft ist, weiß man ja nicht so genau wie es abläuft und da kann man sich schon austauschen. Also, Mutter-Kind-Gruppen finde ich unbedingt wichtig.“ (Interview 1003: Mutter, 46 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Kurse werden verstärkt in der Zeit um die Geburt herum besucht, allerdings meist nur einer (in der Regel handelt es sich dabei um Geburtsvor- oder -nachbereitungskurse). Gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern finden dagegen eher regelmäßig statt.

Als Grund für die Nutzung familienbildender Angebote wird von den Eltern in erster Linie eigene Betroffenheit oder persönliches Interesse angegeben. Hinzu kommen auch aktuelle „Anlässe“ wie z.B. ein hyperaktives Kind oder Probleme in der Schule.

„Eigene Betroffenheit, wenn mich ein Thema angesprochen hat, und ich gesehen habe: oh, das könnte was sein, weil genau das Problem haben wir auch gerade.“ (Interview 505: Mutter, 39 Jahre, alleinerziehend, ein Kind)

Die Angaben der Eltern darüber, wie und wo sie von Veranstaltungen erfahren haben, weisen auf die Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen hin. Informationsquellen sind Orte und Personen, die im Alltag von Eltern eine wichtige Rolle spielen: Freunde und Bekannte, Arztpraxen, Schule und Kindergarten sowie die Tagespresse. Die Informationen erreichen die Eltern sowohl über mündliche wie über schriftliche Vermittlung. Häufig werden Aushänge und ausliegende Broschüren erwähnt:

„Ja, so etwas gibt es, das weiß ich. Aber das weiß ich auch nur von meinem Frauenarzt, und in der Arztpraxis lagen auch solche Adressen rum. Und dann im Krankenhaus von den Hebammen und Freunde.“ (Interview 701: Mutter, 24 Jahre, alleinerziehend, ein Kind)

„Ich weiß vom XY-Haus und von anderen Veranstaltungen aus der Zeitung oder es spricht sich einfach 'rum.“ (Interview 302: Mutter, 37 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

„Durch eine Kommilitonin, die mich auf eine Beratungsstelle speziell für Studenten mit Kindern hingewiesen hat. Dort gab es dann eine Broschüre mit allen Institutionen.“ (Interview 501: Vater, 28 Jahre, nichteheliche Lebensgemeinschaft, ein Kind)

Die Mehrheit der Eltern, die schon einmal eine Veranstaltung der Familienbildung besucht haben, äußert sich zufrieden darüber:

„Diese Nachbetreuung, die Rückbildungsgymnastik nach der Geburt, da bin ich zu einer anderen Hebamme gegangen. Und das war dann schön.“ (Interview 1002: Mutter, 34 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Eine entscheidende Rolle für den Erfolg von Veranstaltungen und für die Frage, wie sie bei Eltern „ankommen“, spielt die fachliche Kompetenz der Referentinnen und Referenten. Daneben ist in der Einschätzung der Eltern auch die Persönlichkeit und seine bzw. ihre soziale Kompetenz äußerst wichtig, wie die folgenden Aussagen zeigen:

„Ja, das liegt voll an der Person, wie die das gestaltet, wie die einen hinführt, klar!“ (Interview 1002: Mutter, 34 Jahre, verheiratet, ein Kind)

„Ein Thema, das war mal von einem Psychologen gewesen, das hat mir gut gefallen. Das ging auch wieder von der Schule aus. Über Kinder, die Lern- und Konzentrationsschwierigkeiten haben. Ich empfand das eher so rübergebracht, dass dieser Mann der Anwalt der Kinder ist als dass man mit erhobenem Finger sagt: ‚Das und das hat er schon verkehrt gemacht!‘. Er hatte das so gemünzt wie ... zum Wohle der Kinder ...“ (Interview 1001: Mutter, 40 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

3.4.3 Gründe für eine Nichtinanspruchnahme familienbildender Angebote

Rund ein Drittel (36,5 %) der befragten Eltern besucht keine Angebote der Familienbildung – sei es aus Unkenntnis solcher Angebote, sei es trotz Kenntnis. Diese Eltern wurden nach ihren Motiven gefragt, familienbildende Angebote nicht zu nutzen. Die angeführten Gründe lassen sich in zwei Kategorien zusammenfassen: alltagsorganisatorische Gründe und inhaltliche Gründe (vgl. Tab. 15).

Bei den alltagsorganisatorischen Barrieren dominiert Zeitmangel als Grund für eine fehlende Inanspruchnahme von familienbildenden Angeboten. 34,8 % der „Nichtnutzer“ geben dies an. Ein zweiter wichtiger, von 19,2 % der befragten „Nichtnutzer“ angegebener Faktor sind ungünstige Öffnungs- und Kurszeiten. Insbesondere von Eltern, die im ländlichen Raum leben, wird häufiger die schlechte Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte bemängelt.

Als eine Ursache für mangelnde Beteiligung von (insbesondere alleinerziehenden) Eltern an Veranstaltungen werden in der Fachdiskussion häufig fehlende Möglichkeiten der Kinderbetreuung vermutet. Tatsächlich wird dieser Grund von Alleinerziehenden überdurchschnittlich häufig angegeben.

Tab. 15: Gründe für Nichtnutzung familienbildender Angebote

Gründe	Anteil % (n = 339)
a) Alltagsorganisatorische Gründe:	
Ich habe zuwenig Zeit	34,8
Die Öffnungs- bzw. Kurszeiten liegen für mich ungünstig.	19,2
Die Veranstaltungsorte bzw. Einrichtungen sind für mich schlecht erreichbar.	15,6
Ich habe keine Kinderbetreuungsmöglichkeit.	9,1
Die Angebote sind mir zu teuer.	8,3
b) Inhaltliche Gründe:	
Die angebotenen Themen entsprechen nicht meinen Bedürfnissen.	36,6
Die angebotenen Themen interessieren mich nicht.	21,1
Ich habe noch nie von solchen Angeboten gehört.	8,6
Sonstige Gründe	28,6

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Bei den inhaltlichen Gründe fallen vor allem die hohen Werte auf: Über ein Drittel (36,6 %) derjenigen Befragten, die Angebote der Familienbildung nicht nutzen, geben an, dass die angebotenen Themen nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Dabei zeigen die Daten, dass es be-

sonders Eltern mit älteren Kindern und Jugendlichen sind, die sich von den angebotenen Veranstaltungen nicht angesprochen fühlen und die behandelten Themenbereiche für ihre aktuelle Familiensituation als nicht geeignet empfinden: Während der Anteil derjenigen, die mangelnde Bedarfsgerechtigkeit als Grund angeben, bei Eltern, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, bei 8,0 % liegt, steigt er auf 17,2 % bei Eltern mit Kindern ab 12 Jahren.

21,2 % der Mütter und Väter, die keine Angebote der Familienbildung nutzen, begründen dies mit mangelndem Interesse an den angebotenen Themen. Überdurchschnittlich viele von ihnen sind Eltern mit eher niedriger Schulbildung. Bei dieser Gruppe ist auch hinsichtlich der Nutzung anderer Formen der Familienbildung eine größere Zurückhaltung festzustellen.

Gerade diese Ergebnisse – aus welchen inhaltlichen Gründen Eltern Angebote der Familienbildung nicht wahrnehmen – sollten sehr ernst genommen werden, weisen sie doch auf die offenbar nach wie vor unzureichende Bedarfsgerechtigkeit der Angebote hin. Hier gilt es, noch passgenauere und gleichzeitig vielfältigere Angebote zu konzipieren. Hinweise zu Form und Zugangsweg werden in späteren Kapiteln noch gegeben.

3.4.4 Einflussfaktoren auf die Nutzungsbereitschaft

Die Ergebnisse zu Informationsstrategien und Nutzung von Medien und Angeboten der Familienbildung deuten darauf hin, dass sich bei „Nutzern“ bzw. „Nichtnutzern“ sowohl medialer als auch institutioneller Familienbildung nicht um homogene Gruppen von Eltern handelt. Zwar lässt sich festhalten, dass sowohl Medien für Eltern und Familien wie auch Angebote der Familienbildung tendenziell eher von jüngeren Eltern, insbesondere Müttern mit mittlerer oder höherer Schulbildung wahrgenommen werden – ein Ergebnis, das wohl als Beleg für die der Familienbildung häufig unterstellte Mittelschichtorientierung gelesen werden muss und sicherlich auch auf die Angebotsstruktur der Familienbildung mit ihrem Fokus auf Familien in der Anfangsphase zurückzuführen ist.

Die verbreitete Auffassung, dass familienbildende Angebote insbesondere von sozial schwächeren Familien weniger genutzt werden, kann dagegen durch die vorliegenden Daten in dieser Form nicht bestätigt werden. Eltern, die Familienbildung in geringem Umfang nutzen, kommen aus allen Bildungsstufen, aus städtischen wie ländlichen Räumen und weisen auch sonst keine gemeinsamen Merkmale auf.

Maßgeblich für eine Inanspruchnahme bzw. Nichtinanspruchnahme von Angeboten „von außen“ scheinen auch grundlegende Einstellungen und Wertvorstellungen zu sein, die zwar u.a. auch mit der sozialen Schicht zu tun haben können, aber sicherlich noch von anderen Faktoren abhängen. Hinweise darauf ergeben sich aus den persönlichen Interviews, in denen z.B. immer wieder die Rede von der großen Bedeutung der eigenen Erfahrung sowie von der eigenen Persönlichkeitsentwicklung für die Erziehungsfähigkeit von Eltern ist.

„Es ist gut, junge Leute auf das Elternsein vorzubereiten, wobei diese Vorbereitung mehr eine Persönlichkeitsentwicklung bedeuten würde. Das kann man allerdings nicht in Elternkursen lernen. Die beste Vorbereitung besteht darin, Menschen zu unterstützen, persönlich vorwärts zu kommen, persönlich reif zu werden.“ (Interview 901: Vater, 41 Jahre, verheiratet, drei Kinder zwischen 8 und 14 Jahren)

Manche Eltern betonen im Gespräch, dass sie keine Einmischung von außen wünschen und Erziehung als Privatsache sehen:

„Ne, ich will da nicht, dass mir da jeder reinfunkt. (Interview 806: Mutter, 36 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Untermuert wird diese Vermutung einer ablehnenden Grundeinstellung gegenüber Angeboten von außen, die als Eingriff in die Privatsphäre empfunden werden, auch durch ein anderes Ergebnis: Nutzung und Inanspruchnahme unterschiedlicher Informationsmedien und Angebote stehen in einem gewissen Zusammenhang zueinander. So fällt beispielsweise bei denjenigen Eltern, die Angebote der Familienbildung zwar kennen, aber nicht in Anspruch nehmen, auf, dass sie auch in der Nutzung anderer spezieller Medien für Eltern und Familien weniger aktiv sind. Der Anteil derjenigen, die höchstens einmal im Jahr oder nie Bücher und Zeitschriften für Eltern lesen, liegt in dieser Gruppe deutlich über dem in allen anderen Nutzergruppen.

Ein anderer Erklärungsansatz für den Nutzungsgrad von Familienbildung ist die Frage der Bedarfsgerechtigkeit. Betrachtet man die Gründe, die für die Nichtnutzung von Angeboten angeführt werden, zeigt sich zum einen, dass rund ein Drittel derjenigen Eltern, die zwar Angebote der Familienbildung kennen, sie aber nicht wahrnehmen, dies damit begründen, dass die Angebote nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Kontrastiert man diese Aussagen zusätzlich mit den von diesen Eltern gewünschten Themenbereichen, zeigt sich hier – wie oben bereits angesprochen, dass die Themenbereiche „Schule und Ausbildung“ sowie „Entwicklungsphasen, insbesondere Pubertät“ am weitest häufigsten genannt werden. Dies könnte ein weiterer Hinweis darauf sein, dass die Familienbildung sich in weiten Teilen auf junge Familien mit Kleinkindern konzentriert, während Eltern von älteren Kindern weniger angesprochen werden. Dies belegt auch das folgende Zitat:

„Und wenn ich höre, wenn in der Politik von Kindern geredet wird, oder von finanzieller Unterstützung, dann reden die immer von Kindern bis zum Kindergartenalter. Keiner redet über Eltern und pubertierende Kinder! (...) Die familienpolitische Diskussion spielt sich immer nur bei Kleinkindern, bei der jungen Familie ab.“ (Interview 807: Mutter, 45 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

Hier wird durch die Ergebnisse dieser Studie ein deutlicher Bedarf in anderen Familienphasen artikuliert.

3.4.5 Einschätzung der Themenbereiche institutioneller Familienbildung

Die Eltern wurden in der Studie auch danach gefragt, welche Themenbereiche sie in der Familienbildung vermissen oder welche noch ausgebaut werden sollten. Tab. 16 zeigt, dass sich die befragten Eltern in ihrer Einschätzung weitgehend einig sind, unabhängig davon, ob sie selbst Angebote der Familienbildung nutzen oder nicht.

Ganz oben auf der Liste der gewünschten Bereiche, die Eltern in der Familienbildung behandelt wissen möchten, steht der Themenbereich „Erziehung und Entwicklung des Kindes“. 79,2 % der befragten Eltern sind der Meinung, dass es im Rahmen der Familienbildung Veranstaltungen hierzu geben sollte. Auch Gesundheit (72,4 %) und ökologische Fragen (67,8 %) stehen bei Eltern hoch im Kurs.

Tab. 16: Von den Eltern im Rahmen der Familienbildung gewünschte Themenbereiche

Themenbereich (Rankingliste, sortiert nach Gesamtanteil)	Nutzer %	Nichtnutzer %	Gesamt %
Erziehung und Entwicklung des Kindes	81,0	76,2	79,2
Gesundheit	72,2	73,0	72,4
Ökologie und Umwelt	69,7	64,6	67,8
Zusammenleben in der Familie	70,0	63,2	67,6
Übergang zur Elternschaft	60,8	56,5	59,3
Geburtsvor- und -nachbereitung	59,6	55,9	58,2
Gesellschaftliche und politische Bildung	57,5	52,5	55,7
Mutter-Kind-/Eltern-Kind-Gruppen	57,1	50,1	54,6
Ehe und Partnerschaft	54,6	50,1	53,0
Hauswirtschaft und Ernährung	53,1	49,3	51,7
Selbsterfahrung	48,9	46,4	48,0
Religiöse Erziehung und Glaubensfragen	39,8	37,7	39,0

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Stellt man jedoch die von Eltern gewünschten Themenbereiche den von ihnen genutzten gegenüber (vgl. Tab. 17), zeigen sich beträchtliche Differenzen – beispielsweise beim Bereich „Ökologie und Umwelt“: Rund zwei Drittel der befragten Eltern halten diesen Bereich für wichtig, aber nur 3,1 % der Eltern haben schon einmal ein Angebot aus diesem Themenbereich genutzt. Ähnlich beim Thema „Gesundheit“. Auch hier besteht eine große Diskrepanz zwischen der Wertschätzung des Themas (72,4 % der befragten Eltern finden dieses Thema wichtig) und der Nutzung einschlägiger Angebote (16,5 %). Diese Ergebnisse weisen entweder auf ein mangelhaftes Angebot in diesen (und anderen) Themenbereichen hin, so dass tatsächlich nicht mehr Eltern eine Veranstaltung zu solchen Fragen besuchen können, oder aber es handelt sich hierbei um Phänomene der „sozialen Erwünschtheit“, also um das Nennen von Themenbereichen, von denen Eltern glauben, dass sie wichtig sind und dass sie sich „eigentlich“ damit befassen müssten, es aber in der Realität nicht tun. Eine Klärung ist aufgrund der vorliegenden Daten leider nicht möglich.

Anders kann das Ergebnis bei den Geburtsvorbereitungskursen interpretiert werden. Hier liegt die Nutzungsrate über der „Wertschätzungsrate“, d.h. der Anteil derjenigen Eltern, die schon einmal einen Geburtsvorbereitungskurs besucht haben, ist höher als der Anteil an Eltern, die sagen, dass hier Angebote notwendig sind bzw. ausgebaut werden sollten. Dieses Ergebnis lässt sich als Hinweis auf ein ausreichendes Angebot in diesem Bereich lesen, das es Eltern ermöglicht, einen Kurs zu besuchen, wenn sie dies wünschen.

Tab. 17: Vergleich der im Rahmen der Familienbildung gewünschten und genutzten Themenbereichen

Themenbereich (Rankingliste, sortiert nach genutzten Angeboten)	gewünschte Angebote %	genutzte Angebote %
Geburtsvor- und -nachbereitung	58,2	71,3
Mutter-Kind-/Eltern-Kind-Gruppen	54,6	43,3
Erziehung und Entwicklung des Kindes	79,2	28,9
Hauswirtschaft und Ernährung	51,7	19,0
Gesundheit	72,4	16,5
Zusammenleben in der Familie	67,6	5,6
Gesellschaftliche und politische Bildung	55,7	4,5
Übergang zur Elternschaft	59,3	3,5
Ehe und Partnerschaft	53,0	3,5
Religiöse Erziehung und Glaubensfragen	39,0	3,3
Ökologie und Umwelt	67,8	3,1
Selbsterfahrung	48,0	2,8

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

3.5 Aufbereitung, Form und Zugangsweg von Informationen

Eine wichtige Fragestellung für die Weiterentwicklung von Familienbildung und Elterninformation besteht darin, herauszufinden, welche Art von Informationen bei Eltern „ankommt“ und wie eine Aufbereitung von Informationen aussehen sollte, wenn sie für Eltern ansprechend sein soll. Auch die Frage des Zugangsweges ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung.

3.5.1 Aufbereitung von Informationen

Eltern wollen keine komplizierten, langatmigen Abhandlungen, sondern sie möchten verständlich, neutral und anwendungsorientiert auf hohem Niveau informiert werden. Dies ist die zentrale Aussage, die sich aus den Aussagen der befragten Eltern über ihre Wünsche herauslesen lässt. Und bei diesem Thema scheinen sich Eltern weitgehend einig zu sein.

Wie Tab. 18 zeigt, sind einfache und allgemeinverständliche Formulierungen offenbar das wichtigste Kriterium bei der Vermittlung von Informationen. 93,7 % der befragten Eltern geben dies an. Langatmige, komplizierte Abhandlungen werden ungerne gelesen. Daneben werden konkrete Fallbeispiele (87,2 %) und klare Handlungsanweisungen (81,7 %) von den meisten Eltern als hilfreich empfunden, wie das folgende Zitat belegt:

„An solchen Sachen gefällt mir, dass sie meist recht übersichtlich und klar sind, sich auf notwendige Informationen beschränken, nicht so 'ne Geschichte herum, sondern zack, zack, zack.“ (Interview 805: Mutter, 25 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Bei diesen beiden Kriterien spielt allerdings das Bildungsniveau eine Rolle: Für weniger qualifizierte Eltern sind diese Vorgaben signifikant wichtiger als für höher qualifizierte Eltern.

Tab. 18: Gewünschte Aufbereitung von Informationen

Merkmale (Rankingliste)	Ist mir wichtig %
Einfache, allgemeinverständliche Formulierungen	93,7
Neutrale Information	87,9
Konkrete/praktische Fallbeispiele	87,2
Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse	84,1
Klare Handlungsanweisungen	81,7
Eine möglichst knappe Darstellung	75,0
Bilder oder grafische Darstellungen	66,2
Checklisten	56,4
Eher ausführliche Darstellung	50,5

Quelle: *ifb-Elternbefragung 2002*

Die meisten Eltern erwarten, dass in Informationsmaterial aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden (84,1 %), und sie möchten in neutraler Form informiert werden (87,9 %). Gerade der letzte Punkt wird häufiger erwähnt – so auch in folgendem Zitat:

„Man hat immer so das Gefühl, das ist was Offizielles, und da verdient jetzt keiner ein Geld daran und schreibt nur deswegen was zusammen, aus kommerziellen Gründen, sondern, weil da wirklich der Nutzen dahinter stehen soll, den Familien oder Eltern zu helfen.“ (Interview 505: Mutter, 39 Jahre, alleinerziehend, ein Kind)

Drei von vier Befragten möchten auch nicht viel Zeit investieren und wünschen daher Informationen in möglichst knapper Form (75,0 %). So begründet eine Befragte ihre positive Einschätzung von Informationsbroschüren folgendermaßen:

„Weil es kurz und knapp ist. Ich schaue es mir halt mal an und wenn ich was verwerten kann, dann mach ich's.“ (Interview 504: Mutter, 37 Jahre, alleinerziehend, zwei Kinder)

Eine ausführlichere Darstellung kommt dagegen Eltern mit niedriger formaler Qualifikation (59,3 %) eher entgegen als Eltern mit hoher Schulbildung (38,8 %).

Bilder oder grafische Darstellungen finden zwei Drittel der Befragten wichtig (66,2 %), mit Checklisten kann nur rund die Hälfte der Befragten etwas anfangen (50,5 %).

3.5.2 Form und Zugangsweg von Informationen zu Erziehungsfragen

Zusätzlich wurden die Eltern im Rahmen der Studie gebeten, Angaben darüber zu machen, in welcher Form und auf welchem Weg sie speziell Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen wünschen (vgl. Tab. 19).

Am größten ist die Zustimmung der Befragten zu altersspezifisch aufbereiteten Informationen. 84,4 % der befragten Eltern möchten Informationen, die auf das Alter ihrer Kinder und

die damit aktuell anstehenden Fragen zugeschnitten sind. Dieses Ergebnis ist ein weiteres Argument für die oben formulierte Vermutung, dass Eltern – gerade von älteren Kindern und Jugendlichen – nicht an Informationen „für Eltern“ oder „für Familien“ interessiert sind, sondern zielgenaue, an konkreten Situationen und Bedürfnissen orientierte Angebote und Informationen wünschen.

Über die Hälfte der Befragten möchte gerne regelmäßig mit Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen versorgt werden (53,0 %). Dies sind insbesondere Eltern mit kleinen Kindern. So wünscht sich beispielsweise eine junge Mutter

„Informationen per Post, ohne es anzufordern, weil es mir immer unangenehm ist, anzurufen.“ (Interview 701: Mutter, 24 Jahre, alleinerziehend, ein Kind)

Eine andere junge Mutter plädiert für noch intensivere Aufforderungen:

„Beim Kinderarzt sollte vermehrt auf Angebote hingewiesen werden, z.B. wenn der Kinderarzt sieht, dass erhöhter Förderbedarf da ist, dass dann mehr Druck kommt, solche Angebote zu nutzen. Dass am Ende niemand sagen kann: Das habe ich übersehen! Es wäre einfach unheimlich schade, wenn durch Schusseleien solche Angebote nicht genutzt werden, weil die Information nicht da ist, oder niemand sagt ‚Mach das jetzt!‘“ (Interview 805: Mutter, 25 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Tab. 19: Gewünschte Form und gewünschter Zugangsweg von Informationen

Form und Zugangsweg	Stimme zu %
Ich möchte gerne regelmäßig Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen erhalten	53,0
Ich möchte nur dann Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen erhalten, wenn ich sie anfordere.	77,9
Ich brauche keine Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen.	20,5
Ich möchte gerne Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen, die jeweils für bestimmte Altersgruppen aufbereitet sind.	84,4
Wenn ich Fragen zu Familie- und Erziehungs habe, möchte ich am liebsten persönlich beraten werden.	71,8
Wenn ich Fragen zu Familie und Erziehung habe, ist mir eine anonyme Information, z.B. in gedruckter Form am liebsten.	45,1

Quelle: ifb-Elternbefragung 2002

Gleichzeitig lehnen jedoch drei von vier Eltern ungefragte Informationen ab und wünschen diese nur auf Anforderung (77,9 %). Diese beiden Ergebnisse stehen in einem gewissen Widerspruch, da offenbar manche Eltern beiden Optionen zustimmen. Sie können aber auch so gelesen werden, dass Eltern sich die grundsätzliche Entscheidung darüber, ob sie Informationen wünschen, vorbehalten, dann aber, wenn sie sich dafür entschieden haben, gerne regelmäßig informiert werden möchten. Auch können sich die Informationsbedürfnisse von Eltern im Laufe der Jahre verändern: Während viele Eltern es als hilfreich empfinden, kurz nach der Geburt des ersten Kindes immer wieder Informationen zu erhalten, wie z.B. die Elternbriefe,

fühlen sie sich zu anderen Zeiten möglicherweise durch unaufgeforderte Zusendungen bedrängt oder bevormundet.

Was die Form der Information und Beratung angeht, geben 71,8 % der Mütter und Väter an, dass sie eine persönliche Beratung bevorzugen. 45,1 % der Befragten hätten dagegen lieber die Möglichkeit einer anonymen Information, z.B. in gedruckter Form,

„wobei Broschüren eigentlich am besten sind, weil man die mitnehmen kann und zu hause noch einmal nachlesen kann, wenn es interessiert oder wenn man dann telefonisch nachfragen kann, denn die Nummern stehen immer dabei.“ (Interview 703: Mutter, 27 Jahre, verheiratet, ein Kind)

Nur jede/r Fünfte der befragten Eltern gibt an, keine Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen zu benötigen. Hier finden sich eher Väter als Mütter, eher ältere als jüngere Eltern und eher gering qualifizierte Eltern – allerdings auch Eltern mit hohem Einkommen.

Zur Aufbereitung und zum Zugangsweg von Information und Beratung ergibt sich ein zweigeteiltes Fazit: Hinsichtlich der Aufbereitung von Informationen gibt es einige Kriterien der „Nutzerfreundlichkeit“, über die weitgehend Einigkeit bei den befragten Eltern herrscht. Beim Zugangsweg bzw. bei der Ansprache von Eltern dagegen werden sehr unterschiedliche und auch widersprüchliche Erwartungen genannt, so dass hier ein breites Spektrum an Instrumenten – neben gedrucktem Material wird hier insbesondere auch dem persönlichen Gespräch ein hoher Stellenwert zugewiesen – sinnvoll erscheint.

Eine Befragte schlägt folgendes Vorgehen vor:

„Generell fände ich gut, wenn man jungen Eltern von Anfang an jeweils auf das Alter des Kindes abgestimmte Informationen zukommen lassen würde, als Broschüre mit persönlichem Anschreiben, und mit Angabe der Adressen von Beratungseinrichtungen in ihrem Umfeld, nicht bundesweit. Je jünger die Kinder sind, desto interessierter und aufnahmebereiter sind in der Regel die Eltern.“ (Interview 904: Mutter, 42 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Genau diese Intention liegt den Elternbriefen zugrunde: Der von den Herausgebern vorgesehene Versandmodus sieht vor, die Briefe jeweils vor oder zu einem bestimmten Entwicklungsschritt zu verschicken, also dann, wenn die Eltern Informationen zu genau diesem Problem brauchen. Die durchweg positive Rezeption der Elternbriefe deutet darauf hin, dass dieser Zugangsweg, insbesondere mit dem zeitnahen Versendemodus, eine erfolgreiche und akzeptierte Form der Eltern- und Familienbildung für junge Familien darstellt. Für Familien mit älteren Kindern wären entsprechende Formen zu entwickeln.

3.6 Beurteilung der gesellschaftlichen Wertschätzung von Familien

Am Ende der persönlichen Interviews wurden die Eltern gebeten, quasi als Fazit zu beschreiben, ob sie sich als Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe ausreichend wahrgenommen und unterstützt fühlen. Die Antworten weisen ein breites Spektrum auf, sie reichen von rundum positiven Einschätzungen

„In meiner Hinsicht finde ich, ist es genügend, man könnte sogar einiges abschaffen, auf keinen Fall fühle ich mich alleine gelassen.“ (Interview 506: Mutter, 35 Jahre, nichteheliche Lebensgemeinschaft, vier Kinder)

über zwar positive, aber doch schon etwas eingeschränkte Zustimmung

„Ich würde sagen ‚unterstützt‘, wenn ich mich selbst darum kümmere. Also, es ist nicht so, dass irgendjemand kommt und Hilfe anbietet, sondern ich muss schon selber aktiv werden. Und dann glaube ich schon, dass es genug Angebote gibt.“ (Interview 603: Mutter, 30 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

bis hin zu Äußerungen, die von großer Frustration und Enttäuschung zeugen, wie diese beiden Zitate belegen:

„Und wenn ich höre, wenn in der Politik von Kindern geredet wird oder von finanzieller Unterstützung, dann reden die immer von Kindern bis zum Kindergartenalter. Keiner redet über Eltern und pubertierende Kinder! Oder wie teuer die werden und wie sehr das erwartet wird, wie sehr deine Kinder gesellschaftsangepasst im Verein sind, ein Musikinstrument spielen, sich ehrenamtlich engagieren und dass Du dazu eine gute Nachbarschaft hast, aber auch finanziell mithalten kannst. (...) Und im Beruf sollst du auch noch flexibel und entsprechend leistungsfähig sein. Und das ist meiner Meinung nach unmöglich! Wie gesagt – die familienpolitische Diskussion spielt sich immer nur bei Kleinkindern, bei der jungen Familie ab. Und wehe, dein Kind wird auffällig, dann kommst du als Eltern in die Mangel!“ (Interview 807: Mutter, 45 Jahre, verheiratet, drei Kinder)

„Die Tatsache, dass man Kinder erzieht, ist gesellschaftlich nicht anerkannt. Ich habe jetzt 20 Jahre Kinder erzogen mit dem Erfolg, dass meine Rente gleich Null ist, und das finde ich nicht gerecht. Wenn ich die Kinder im Straßengraben hätte groß werden lassen und wäre berufstätig geblieben, ginge es mir finanziell gesehen deutlich besser. Ich hätte zum Staat gesagt, ‚Erzieh Du mal meine Kinder!‘. Und so hab ich die Arbeit selber gemacht und der Dank des Staates ist, dass man völlig alleine gelassen wird.“ (Interview 801: Mutter, 47 Jahre, verheiratet, fünf Kinder)

Positive und negative Einschätzungen halten sich insgesamt etwa die Waage. Auch hier lassen sich die verschiedenen Einschätzungen – wie auch schon bei den meisten anderen Bereichen – kaum auf soziale Zugehörigkeiten zurückführen. Sie scheinen ebenfalls mehr mit den bereits beschriebenen grundsätzlichen Sichtweisen und Lebensauffassungen zusammenzuhängen.

Von vielen Eltern werden an dieser Stelle die Problemfelder „Kinderbetreuung“ und „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ angesprochen. Auch solche Mütter und Väter, die sich ansonsten eher zufrieden über ihre Situation äußern, sehen hier Defizite und fordern entsprechende Verbesserungen durch Staat und Gesellschaft. Offenbar werden ein ausreichendes Betreuungsangebot und die Sicherstellung einer wirklichen Wahlfreiheit zwischen Familie und Erwerbstätigkeit – und damit auch die Ermöglichung einer Kombination von Familie und Erwerbstätigkeit – als zentrale Vorbedingungen für ein zufriedenstellendes Leben als Eltern empfunden.

4 Fazit und Schlussfolgerungen

Das Anliegen der Untersuchung war es, der Praxis und den hier tätigen Fachleuten Informationen über die Einschätzungen und Vorstellungen der Eltern zum Thema Familienbildung zur Verfügung zu stellen, damit diese bei der Konzeption neuer Ansätze berücksichtigt werden können. Aus den Befunden der hier vorgelegten Studie lassen sich eine ganze Reihe von Ansatzpunkten ableiten. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse und Schlussfolgerungen noch einmal dargestellt.

Eltern bevorzugen zunächst Rat und Unterstützung im privaten Umfeld

Familiale Erziehung hat einen kleinräumigen Charakter. Sie findet räumlich wie sozial überwiegend in einem vergleichsweise kleinen Umfeld statt. Dies zeigt sich u.a. darin, dass Eltern Rat im persönlichen Umfeld bevorzugen und sich in erster Linie an Menschen wenden, die ihnen nahe stehen, wenn es um Fragen der Erziehung und Familie geht. Es ist für sie offenbar zentral, dass Dinge, die unter Umständen als persönliches Versagen empfunden werden, erst einmal im vertrauten Kreis bleiben. Eine „externe“ Beratung durch Experten und Fachleute (Lehrkräfte, Erzieherinnen, Kinderärzte und -ärztinnen etc.) wird von vielen Eltern erst bei aus ihrer Sicht gravierenden Problemen in Erwägung gezogen. Für manche Eltern stellt dies einen schwierigen Schritt dar.

Niederschwellige, informelle Foren sind ein wichtiger Einstieg in Familienbildung

Um diese Hürde herabzusetzen und mehr Eltern zu erreichen, sind bei der Ausgestaltung der Familienbildung somit zwei zentrale Aspekte zu beachten. Zum einen ist es wichtig, eine Art „Einstiegsinformation“ für Eltern zu entwickeln: kurze und ansprechende Darstellungen bestimmter familialer Aufgaben oder kindlicher Entwicklungen und damit verbundener Anforderungen. Sie sollten stets auch Hinweise enthalten, wo es nähere Auskünfte gibt – idealerweise in vielfältiger Form, also z.B. Buchtipps, Informationsveranstaltungen plus Expertenadressen etc. Zum anderen ist es wichtig, Räume und Foren zu schaffen, in denen Eltern sich untereinander austauschen können. Dies kann z.B. im Rahmen von „Elterncafés“ oder offenen Elterntreffs stattfinden. Ein Vater formuliert seine Vorstellungen so:

„Ich wünsche mir dann so ein Angebot, wo sich Eltern, die Kinder in der Pubertät haben, einfach treffen und austauschen können. Wo auch Informationen gegeben werden: Das kommt jetzt auf euch zu, so und so könnt ihr euch verhalten; bewusst machen, was in dieser Zeit so läuft.“ (Interview 902: Vater, 51 Jahre, verheiratet, zwei Kinder)

Zunächst kann dies durch extern initiierte Runden geschehen. Langfristig aber müssen die Themen Erziehung und Familie insgesamt mehr Beachtung finden und selbstverständlicher in die Gesellschaft hinein getragen werden. Schließlich trägt die Betonung der Privatheit ganz maßgeblich dazu bei, dass viele Eltern lange warten, bis sie von außen Unterstützung akzeptieren.

Der verstärkte Austausch kann nicht nur dazu beitragen, dass Familienbildung höheren Zuspruch erfährt, mindestens eben so wichtig ist, dass hierdurch das Erfahrungswissen in den Familien gestärkt wird: Eltern können voneinander lernen und ihre eigenen Einschätzungen relativieren. Manche Anforderungen im Erziehungsalltag können schon dadurch besser be-

wältigt werden, dass von anderen Eltern Ähnliches berichtet wird und dass praktische Beispiele für den Umgang mit Schwierigkeiten erfahren werden.

Bedarfsgerechtigkeit und Passgenauigkeit sind entscheidend für den Erfolg von Familienbildung

Von der institutionellen Familienbildung werden sechs von zehn Eltern grundsätzlich angesprochen. Diese Eltern sind also nicht generell „bildungsfern“, sondern erreichbar – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Neben den „klassischen“ Nutzerinnen der Familienbildung, die auch aktiv andere Medien wahrnehmen, gibt es eine Gruppe von Eltern, die zumindest schon einmal eine Veranstaltung der Familienbildung besucht haben. Bei diesen Eltern ist zu vermuten, dass sie der Familienbildung grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber stehen und dass sie mit Hilfe attraktiver Angebote angesprochen werden können. Die Quote der Eltern, die Angebote der Familienbildung nicht nur einmal nutzen, könnte den vorgelegten Ergebnissen zufolge vermutlich erhöht werden, wenn man die Themenbereiche erweitern und vor allem Angebote für Familien mit älteren Kindern, z.B. in der Pubertät, stärker entwickeln würde. Hier wird in der Studie sehr deutlich ein zusätzlicher Bedarf artikuliert.

Eine vielversprechende Strategie, diese Familien zu gewinnen, besteht darin, gezielte und passgenaue Angebote zu machen. Gute Erfolge wurden mit solchen Versuchen beispielsweise bei Migrantenfamilien erzielt, die bislang als schwer ansprechbar galten. Da Eltern eher bereit sind, passgenaue Angebote anzunehmen, scheint eine Weiterentwicklung der Familienbildung in diese Richtung zugleich wichtig wie auch erfolgversprechend. Allerdings kann die Frage, wie man für schwerer erreichbare Eltern Anreize findet, nicht auf dieser abstrakten Ebene beantwortet werden, sondern muss vor Ort betrachtet und bewertet werden.

Eltern wünschen sich eine Auswahl an Informations- und Beratungsformen

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie machen deutlich, dass es nicht einen idealen Zugangsweg zu Eltern gibt, sondern dass es vielmehr notwendig ist, eine Vielzahl unterschiedlicher Informationsformen und -wege auszuprobieren und miteinander zu kombinieren. Es gilt dabei, eine Balance zu finden zwischen spezifischen, passgenauen Angeboten für ganz bestimmte Familiensituationen, Entwicklungsaufgaben oder Problemlagen und sehr allgemeinen Zugängen, die unverfänglich sind, alle Familien ansprechen und Interesse wecken. Beides ist enorm wichtig, denn obgleich sich Eltern sehr zielgerichtete Unterstützung wünschen, scheuen sie doch davor zurück, bestimmte Fragen zu einem Thema zu machen, indem sie sich dazu externe Hilfe suchen. Durch ansprechende Informationen über Hilfe- und Beratungsmöglichkeiten, Anlauf- und Beratungsstellen an Orten, an denen Eltern ohnehin verkehren, wie z.B. Kindergärten, Schulen, (Kinder-)Arztpraxen, und in offenen Elternforen und -treffs könnte dieser Schritt für manche Eltern erleichtert werden.

Familienbildung hat auch Grenzen

Eine deutliche Sprache sprechen die Befunde der vorliegenden Untersuchung zu den Grenzen von Familienbildung: Ein Teil der Eltern ist nicht erreichbar, hat kein Interesse an Familienbildung oder sieht keinen Bedarf in der eigenen Familie. Allerdings lassen sich, wie unsere Studie zeigt, die meisten der „familienbildungsfernen“ Eltern nicht bestimmten gesellschaftli-

chen Schichten oder Gruppen zuzuordnen. Von daher teilen sie auch kein „Anliegen“, an dem konkrete Angebote ansetzen könnten. Das macht es für die Familienbildung schwer, hier geeignete Strategien zu entwickeln.

Wichtig sind kommunale Initiativen, die Eltern unterstützen

Als wichtiges Ergebnis ist weiterhin festzuhalten, dass es notwendig ist, auf kommunaler Ebene Foren zu bilden, die sich des Themas annehmen und es in die Öffentlichkeit tragen. Und die dafür Sorge tragen, dass durch Kooperationen das vorhandene Potenzial an Wissen, Erfahrung und Ressourcen möglichst optimal zum Nutzen der Familien eingesetzt werden kann. Hierzu wird am Staatsinstitut für Familienforschung derzeit ein Leitfaden für niederschwellige Familienbildung entwickelt.

5 Literatur

- Beham, M. (1997): Elternbildung – Hilfe zur Selbsthilfe: Ergebnisse einer Pilotstudie. Österreichisches Institut für Familienforschung (Working Paper 5-1997). Wien.
- Bien, W. (1996): Einstellungen, Werte und familiäre Ereignisse. In: Ders. (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen (DJI: Familien-Survey 6). Opladen. S. 253-269.
- Bier-Fleiter, C. (Hg.) (2001): Familie und öffentliche Erziehung. Aufgaben, Abhängigkeiten und gegenseitige Ansprüche. Opladen.
- Bier-Fleiter, C. (2001): Perspektiven der Familienerziehung. In: Dies. (Hg.), a.a.O., S. 17-33.
- Bierschock, K. P./Oberndorfer, R./Walter, W. (1998): Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung. *ifb*-Materialien Nr. 2-1998. Bamberg.
- Buchinger, K. (2001): Zur Professionalisierung der Elternrolle. In: Bier-Fleiter, C. (Hg.), a.a.O., S. 35-49.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1996): Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe. Aufgaben und Perspektiven nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (Sozialgesetzbuch VIII) (Schriftenreihe Band 120). Stuttgart.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Henze, G./Klar, C. (1996): Einstellungen zur Erwerbstätigkeit und Vereinbarkeit mit der Familie. In: Bien, W. (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen (DJI: Familien-Survey 6). Opladen. S. 163-167.
- Höger, C. (1991): Erziehungsberatungsstellen im Kontext ambulanter psychosozialer Hilfen für Kinder und Jugendliche. In: Presting, Günter (Hg.): Erziehungs- und Familienberatung. Untersuchungen zu Entwicklung, Inanspruchnahme und Perspektiven. Weinheim und München. S. 49-92.
- Hundsatz, A. (1995): Die Erziehungsberatung. Weinheim und München.
- Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (2001): *ifb*-Familienreport Bayern 2000. Bamberg.
- Taschenbuch der Kinderpresse 2000 (hrsg. von Volkswagen AG und Deutscher Kinderschutzbund e.V.). Remagen-Rolandseck.
- Textor, M. (1997): Familienbildung: Situation, Träger, Perspektiven. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 77, S. 142-146.
- Vaskovics, L.A./Rost, H. (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Band 179. Bonn.
- Walter, W. (1998): Einleitung: Elternbriefe und Familienbildung. Forschungsstand und Projektkonzeption. In: Bierschock, K. P./Oberndorfer, R./Walter, W.: Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung. *ifb*-Materialien Nr. 2-1998. Bamberg. S. 9-25.
- Walter, W./Bierschock, K./Oberndorfer, R./Schmitt, C./Smolka, A. (2000): Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung. *ifb*-Materialien Nr. 5-2000. Bamberg.
- Weidacher, A./Alt, C./Joos, M./Meyer, W. (1996): Lebenssituation von Kindern und Leben mit Kindern. In: Bien, W. (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen (DJI: Familien-Survey 6). Opladen. S. 191-252.